Karpathen-Land



Im Verlage der Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung

8. Jahrgang Reichenberg 1935 Heft 3

Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung
der Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaft in Reichenberg, Turmgasse 9.

Karpathenland

Vierteljahrschrift für Geschichte, Volkskunde und Kultur der Deutschen in den nördlichen Karpathenländern.

Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Erich Gierach, Reichenberg, Pestalozzistraße 13;
Schriftleiter: Prof. Dr. Friedrich Repp, Kesmark, Blutfeldgasse 36 und
Prof. Dr. Josef Hanika, Prag IV., Tychonova 297.

Schriftleitungsausschuß:
Dr. Erich Gierach, Professor an der deutschen Universität in Prag;
Prof. Dr. Julius Gréb, Aszód, Komitat Pest, Ungarn;
Ing. Walter Kuhn, Bielsko (Bielitz), Pułarskiego 13;
Theol. Prof. Dr. Roland Steinacker, Preßburg, Nonnenbahn 22;
Richard Zeisel, Lehrer, Zeche bei Deutsch-Proben, Nr. 134.

Für die **Schriftleitung** verantwortlich: Prof. Dr. Friedrich Repp.

Verwaltung: Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung, Reichenberg, Turmgasse 9.

Bezugspreis: Inland 15 Kronen, Oesterreich 4 Schillinge, Deutschland und alle übrigen Länder 20 Kronen (2·50 Mark) jährlich. Diese Preise gelten für den Bezug ganzer Jahrgänge; Einzelhefte kosten 6 Kronen (0·75 Mark). Langt bis 31. Dezember jedes Jahres keine Abbestellung ein, so gilt die Bestellung für das folgende Jahr weiter.

Beiträge, Besprechungsstücke und **den Inhalt betreffende Zuschriften** sind an die Schriftleitung, **Bezugsanmeldungen, Anzeigenaufträge, Versandbemängelungen** usw. an die Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung zu richten.

Zahlungen: an das **Postsparkassenkonto Prag** der **„Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaft in Reichenberg. Vierteljahrschrift Karpathenland“ Nr. 89.338** oder mit Postanweisung an die Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung.

An unsere geehrte Abnehmerschaft!

Kulturschöpfungen, die der Gemeinschaft dienen, dürfen wir trotz der gegenwärtigen Not nicht zugrundegehen lassen. Unser „Karpathenland“ ist ein solches Kulturwerk, dessen Bedeutung erst die Zukunft voll würdigen wird; noch immer ist es in seinem Bestande bedroht.

Darum verbinden wir mit dem Ausdrucke des herzlichsten Dankes an unsere selbstlosen Mitarbeiter, hochherzigen Förderer und treuen Abnehmer die zuversichtliche Bitte, dem „Karpathenland“ die Gefolgschaft zu bewahren, damit es auch weiterhin seiner wichtigen Aufgabe gerecht werden kann.

Glück auf!

Schriftleitung und Verwaltung.

Zeitungsmarken bewilligt von der Postdirektion in Prag mit Erlaß Nr. 24.743 —VII— 1928;
Aufgabepostamt Reichenberg 3.

Die deutsche Urkunde Perg. 20 des Poprader Archivs.

Von Prof. Dr. Friedrich Repp, Käsmark.

Die Urkunde Perg. 20 des Poprader Archivs ist die deutsche Übersetzung einer lateinischen Urkunde, die im Poprader Archiv in fünffacher Ausfertigung sich befindet (Perg. 15, Perg. 17, Perg. 18, Perg. 21, Perg. 22). Aus dem Georgenberger Archiv ist sie von Schmauck in den Supplementa Analectorum Terrae Scepusiensis II, S. 257 ff. veröffentlicht worden. Allerdings ist dieser Abdruck vollkommen unbrauchbar. Er wimmelt von Verlesungen, es fehlen ganze Sätze, was nicht etwa auf besondere Varianten in der Georgenberger Urkunde schließen läßt, sondern lediglich in den auch sonst in bedauerlicher Weise zutage tretenden paläographischen Unkenntnissen des Herausgebers begründet ist. Die bisher nicht veröffentlichte deutsche Uebersetzung ist offensichtlich in Poprad selbst entstanden, wohl bald nach dem Jahre 1440. Sie ist auf einem nicht gesiegelten Pergamentstück von der Größe 55 cm × 76 cm auf beiden Seiten in klarer Schrift des 15. Jhdts. geschrieben. Allerdings ist die Schrift stellenweise verwischt. Eine spätere Abschrift befindet sich unter der Signatur Pap. 1 ebenfalls im Poprader Archiv, doch hat der späte Abschreiber (19. Jhdt.) oft den Text nicht mehr verstanden. Die Urkunde hat nicht nur besondere Bedeutung für die Gebietsverhältnisse der Städte Poprad und Georgenberg, sie ist vor allem als Denkmal des Poprader Deutschs im 15. Jhdt. von nicht zu unterschätzendem Wert.

Wir Capit[u]l[u]m zinte Mertens Kirche eym Czipſz. Brengende
zcu gedechtnis mit lawt dyſzes briffes bedewte wir allen . den is
noczbar iſt. Das do der vorzichtige Egidius / awſzem Dewczendorff 1
eym Czipſz . p[er]ſonlichen iſt komen vor vnſzer kegenwertikeyt
von zeynetwegen . vnd och der andir geſworn purger . vnd all der
wirthe wegen . von dem / zelbigen dewczendorff . Czeygende vns 2
eyn eczlichen briff . Des Groſzmechtigen man[n]es vnd hern
Laurency von Hedrehuara . Des vngeriſchen Reyches waywaden.
vnd / des richters der Comanen . Der do noch gewonheyt 3
der hantfeſten gemacht was . noch lawt adir done alz is denne
hernoch geſchreben ſteheth . bittende vns mit fleyſze vnd / mit 4
demüth . Das wir den zelbigen briff adir hantfeſte . mit geczewgnis
vnſers zigels vornewheten . vnd newhe liſſen beſchreyben . vnd
yn alzo newhebeſchreybende geruchten / czugeben . czu eyner 5
zicherunge · welcher hantfeſten lawth iſt der . von worthe czu
worthe / 6

Wir Laurencius von hedrehuara des vngeriſchen Reyches eyn
Waywoda vnd ey[n] Richter der Comanen . brengende czu gedechtnis mit lawth dyſzes briffes bedewte wir allen . / den is noczbar 7
iſt. Zo do der richter vnd all dy purger der ſtad des Jorgenberg[es]
eym Czipſz . hetten geladen czu rechte . vor den Groff[e]n vnd och
dy Richter der xj ſtethe . des / zelbigen Czipſzes . Den Richter 8
vnd dy geſwornpurger vnd och dy gancze gemeyne . des Dewczendorff[es]eym Czips . durch eczlicher .lx. Ertag ackerlandis wegen .
dy do / czwiſſchen dem Eygen vnd hattert des Stoyanſdorff[es]. 9
vnd och des zelbigen Jorgenberg[es] gelegen zeynt. Vnd alzo . zo

10 der zelbige Groff vnd dy xj Richter der vorgena[n]then / xj ſtehte hetten yn czugeteylet dy zache. So was do der Richter vnd dy geſwornpurger des Dewcze[n]dorff[es] vnd lissen yn doran nicht
11 genügen. Zunder zy czogen dy zache vor / vnſern allirirlawchten ffurſten . konig Albertum. Vnd alzo beful vns unſer genediger her der konig . das wir zulden gerichte zyczen czwiſſchen den czwehen
12 teylen. Dornoch / zo wir . yn der Oct[av]en zinte Jorgenſz des mertirers mitzampt den Edlingen des Reyches off vnſerm Richt-
13 ſtule geſeſſen wern. Zo qwam do Johannes fleyſſcher d[er] purger / vom Jorgenberg . von zeynetwegen vnd des Richters vnd och der ganczen gemeyne wegen des zelbigen Jorgenberg[es] von eym
14 teyl. Vnd Egidius der purger vom Dewcz[e]ndorff / gleycherweyſze von zeynetwegen vnd och des Richters vnd der geſwornpurger . vnd och von der ganczen gemey[n] wegen des zelbigen Dewczen-
15 dorff[es] vom andirn teyle . vor vns . / Vnd alzo zagte der vorgenanthe Johannes fleyſſcher vnd ſprach . Das do dy vorbenumpten lx ertage landis eyn dem hattert des Eygens Stoyanſdorff gelegen
16 wern. Vnd / wolde beweyſzen . das do das Eygen Stoyanſdorff den Jorgenberg angehortte . vnd czeygte vns czwehen hantfeſten
17 briffe . vorczeyten des allirirlawchten ffurſten vnd herr[e]n / koniges Sigiſmu[n]di Der irſte adir der eyne . der was gemacht vnd gegeben yn dem . M. cccc. vnd xij Jor noch xpi geborth. Vnd yn
18 dem vj tage der Ydus das Meyes . / (Das ist)[1]) . Yn dem iij tage vor zinte Czirweſz vnd yn dem xxv Jor zeynes konigſreyches eyn Vngern . vnd yn dem andirn Jor zo her Rŏmiſcher konig wer.
19 Welche hantfeſte . / hatte yn ir wortlichen bedewtunge vnd lawth andir ij briffe . Eynes . des zelbigen hern Sigiſmu[n]dj des koniges .
20 zo her geweſt wer . eyn Themeſzwar an dem neſten Mitwoch / der feyer der heyligen Mertirer Viti vnd Modeſti . Vnd der lawth der andirn hantfeſten . des Czipſeſſchen Capitels . dy was gegeben .
21 an dem x. tage der Oct[av]en zinte / Michels . vnd*) dy zelbige czeyt am neſten freytage vor**) der feyer des heyligen Erczengils zinte Michels. Dy do bederzeyt gemacht vnd gegeben worden .
22 yn dem . M. cccc / vnd xj Jor noch xpi geborth Vnd alzo irczalt her vns. Das do der Vorzichtige man Criſtann[us] ey[n] Purger
23 des zelbigen Jorgenberg[es] yn zeyne[m] namen vnd des Richters / vnd der ganczen gemeyn wegen wer komen . vor konig Sigiſmu[n]dj angezichte . vnd hetthe ym irczalt. Wy do dy zelbige ſtat Jorgen-
24 berg groſſen gebroch vnd noth lede . dürch / vngenugſamkeyt des ackers vnd wyſzen. Von den do denne . frucht vnd nocz vnd andir narunge yn[2]) bekom[m]en mŏchten . czu ir dirnerunge Durch
25 welchen broch des Ackers / zy . dy yerlichen Czynſze vnd och andir Geben . dy zy denne mitnamen dem herr[e]n konige. zulden rechen
26 vnd geben . gar ſwere vnd mit groſſzem kommer vnd noth kůnden / czuwege brengen vnd beczalen Vnd alzo yn irem namen alz is denne vorbenümet iſt bat her den zelbigen hern konig . das her
27 yn . eyn den vorgena[n]then zachen wŏlde / czuhůlffe kom[m]en mit nocz Vnd dorum[m]e zo do der zelbige her konig Sigiſmu[n]d[us]

---

*) bis **) ſteht auf Rasur.
[1]) ſteht an dem Rande.
[2]) ſpäter eingefügt.

welde ſtewern vnd czuhůlffe kom[m]en irr not zo negether yn
czu das ſtucke land des Cloſters / vnſer liben frawen von Scheb- 28
nik . das do genanth iſt Stoyanfelt. Das do gelegen iſt yn der
Groffſchaft des Czipſes vnd yn der nogberſchaft des zelbigen
Jorgenberg[es]. / Das do och has off dy zelbige czeyt Michael . 29
hanckes zon mit zeynen kyndern vnd och ire[n] vorfarn vmb eyn
genanthen yerlichen lehen czynſz . noch dem willen . loſt vn[d] / 30
behagen des Abptes vnd des Convents des verbenu[m]pten Clo-
ſters gehatt hetten vnd gehalden. Vnd alzo apwendende is von
dem Cloſter . Abpte . vnd och vom Convent / vnd benemende is 31
och . dem vorgenanthen Michaelj . vnd zeynen kindern . mit all zeyner
noczberkeyt vnd czugehŏr . mit deme is denne . dy vorbenu[m]pten .
Michael . vnd / zeyne vorfarn mit rechte eliche[n] bezeſſen hetten . 32
gab her is den Jorgenbergern. Vnd herwider gleycherweyſze
kegen deme. Nemende das Eygen der Stad / Lewczſcha. Pri- 33
menſdorff genant . das do och yn der Czipſiſſchen Groffeſchaft
gelegen iſt. apwendende is gleycherweyſze mit allem nocz vnd
czugehŏr von der Stat lewtſcha / her gab is dem vorgenanten 34
Cloſter. Abpte vnd dem Convent. dy all do czeytlichen wonethen.
mit zeyner geweldigen koniglichen crafft vnd macht. eyn geſtalt
adir / gleychnis eyner wechſelunge . von beydenteylen . czu halden . 35
czu bezyczen vnd czu haben. Ane hyndernis eynes andirn frem-
den Rechtes. mit vndirſcheyt . vnd mit Artikeln / dy denne gar 36
yn den zelbigen hantfeſten briffen benu[m]pt vnd beschreben zeynt.
Vnd dorum[m]e der konigeſman vnd des vorgenanten Czipſeſſchen
Capitels / man[n]er dy denne yn den zelbigen briffen zunderlichen 37
benu[m]pt zeyn Dy och mit briffelicher befelung von koniglichem
gebothe geſant zeyn . an dem vorbenu[m]pten Neſten freytag / 38
vor der feyer zinte Michels des erczengels off das erbe des vor-
gena[n]then Eygens Stoyanſdorff. Ruffende dorczu all dy nogber
vnd beywoner des zelbigen Eygens. dy do och / noch gewonheyt 39
dorczu elichen zullin geruffen werden vnd komen . ey[n]weyſten
zy vnd furtin dy forgena[n]tin purger des Jorgenberg[es] yn dy
herſchafft des zelbigen eygens / vnd befulen yn mitnamen vnd 40
mit macht newer koniglicher begobung dy ewiclichen czubeziczen
an alles hyndernis der widerredung . des vorgenanten Michels ·
hanckes / zon vnd zeyner kinder adir zone Ladiſlaj vnd Emerici · 41
vnd och allir andern. Welches Eygens gobe vnd ordenu[n]ge der
vorgenante konig Sigiſmu[n]d[us] hette / beſtetiget mit crafft vnd 42
hulffe zeyner vorbenu[m]pten hantfeſten ewiclichen czuwern. Sunder
der lawt des andirn briffes der do gemacht vnd gegeben was . am / 43
andern tage . des neſten dinſtages noch der feyer der heyligen
czwelfbothen philippi vnd Jacobi . yn dem vorgenanthem · M · cccc
vnd xij Jor noch xpi geborth was der / zo do der vorgenante 44
Michael · von Stoyanſdorff vnd zeyne zone Ladiſlaus vnd Emericus .
hetten geclaget den vilgena[n]then herren konig . Sigiſmu[n]do vber
den / Irwirdigen vater vnd herr[e]n ladiſlaum den Biſchoff von 45
Thincz den vorweſzer der Abptey des Cloſters vnſer liben frawen
eym Czipſz des Ciſterczicſſchen Ordens / wy do · der zelbige her 46
Biſchoff . das zelbige Eygen Stoyanſdorff . das do denne eyn lange-
czeyt durch ire vorfarn dy Abpte . vnd dornoch durch den zelbigen

47 herr[e]n lad[ıslau]m / den Biſchoff. von zeynetwegen vnd och des
Conventis. yn. vmb ey[n] gena[n]ten yerlichen Czinſz yn lehen
48 guͤther weyſze. ane andire beſwernis ewiglichen gegeben were /
mit vorſchreybunge vnd vorbindung. vnd woͤſte nicht. wy adir
worum[m]e · her is ane recht von yn wenthe · vnd den Purgern
49 der Stad Jorgenberg czu neygte. vn[d] alzo. geboth der zelbige
her der konig. briffelichen. dem hern ladiſlao dem Biſchoffe. das
her p[er]sonlichen zulde komen vor yn off eyne benu[m]pte czeyt.
50 vnd zolde zich do / voranthworthen. Dornoch geſchach is. Das
do der konig. an dem zelbigen vorbenu[m]pten neſten dinſtage
51 noch der feyer der heyligen czwelfbothen Philippi vnd Jacobj /
mit eczlichen Prelaten vnd Groſzmechtigen Edlingen vnd andir
Edellewthen zeynes konigReyches geweſt wer. yn der ſtat Dyoſgewr
52 vnd vorhoͤrthe do zelbist dy zachen / vnd clage des volkes vnd
der lewthe dy do clageten. richtende zy noch rechte. Vnd allzo
was och all do · der vorgena[n]te Michael · hanckes zon von
53 zeynetwegen. / vnd och zeyner kinder. vnd trat vor des koniges
angeſichte vnd ſprach. Wy do · das Eygen Stoyanſdorff. zeynen
54 vorfarn dornoch yme. vnd zeynen kindern · mit / vorſchreybunge
der briffe · des Czipſiſſchen Capitels gegeben wer. czüm irſten
durch den Abpt Albertum des Monſters vnſer liben frawen. vnd
55 des Conventes. der / zelbigen ſtelle. Hilbrando zeyne[m] vorfar.
Vnd czüm leczten wer is gegeben yme vnd zeynen kindern
vnd iren Erblingen durch den herr[e]n Ladiſlaum den Bischoff
56 vnd och das / Convent. vmb eyn gena[n]ten yerlichen lehen czinſze
off benu[m]pte czeyt. mit vndirſcheyt. vnd buſſze vnd vorbindung.
57 alz is denne yn den zelbigen briffen beſchriben iſt. / Vnd zagte
och wy das her nicht woͤſte. noch irkenne[n] moͤchte Wy · adir
worum[m]e. der zelbige herr[e] ladiſlaus der Biſchoff · das von ym
58 apwenthe vnd alzo begerte her / czu hoͤren, ey[n] Antworth vor
dem konige. Vnd zo das der herre Biſchoff irhort hette. Do ant-
worte her ym herwider vor dem konige vnd ſprach. Das do nicht
59 her · zu[n]der / der zelbige herr[e] konig Sigiſmu[n]d[us] das zelbige
Eygen Stoyanſdorff der ſtad Jorgenberg zugewanthette. benemende
60 is Michaeli hanckes zon · alz wol alz dem Cloſter · / vnd hette
dorum[m]e dem zelbigen Cloſter Schebnik eyn eczliches Eygen
der ſtad Lewtcza primenſdorff genant czugewant vor Stoyanſdorffer
61 eygen. Vnd das zelbige beweyſte / her mit offlegünge adir czey-
gung der vorben[u]mpten briffe des koniges Sigiſmu[n]dj. Der do
gegeben was yn der vorgena[n]ten ſtad Themaſwar. am neſten
62 Mitwoch noch der feyer / der heyligen Mertirer Viti vnd Modeſti.
och yn dem zelbigen vorgena[n]ten · M · cccc vnd xj Jor noch
xpi geborth. alz is denne yn dem obirſten briffe vornemlichen
63 ey[n]gezaczt iſt. / Vnd noch deme zo bothen zy bederzeyt. vor-
nempt. der zelbige Biſchoff ladiſlaus alz wol. alz denne der zelbige
64 Michael vnd zeyne zone Das yn der konig geruchte mitteylen /
dy gerechtikeyt vnd eyn Orthel spreche[n]. Vnd dorum[m]e. zo was
do der konig Sigiſmu[n]d[us]. vnd wanthe das Eygen Stoyanſdorff
65 dem Jorgenberg czu. Vnd das eygen · der / ſtad lewtcza pri-
menſdorff genant gab her dem Cloſter vnd dem Abpte vnd och
dem Convent. dy denne all do czeytlichen wonethen vnd wern.

Von zache wegen dy denne / yn den zelbigen briffen beſchriben 66
zeynt. Vnd alzo liſz her is yn vnd beful is yn . ewiclichen czu
bezyczen czu halden. vnd czu haben. Awſznemende andere fremde
rechte / Gebittende och dem vorgenanten Michaeli vnd zeyne[n] 67
zonen vnd och iren nochkomlingen · vorth mehe von deme nicht
czu reden . noch czu gedenken . . . . Vnd alzo / zo zy all do 68
wern geweſt. So was och alldo Der vorgenante Egidius vom
Dewczendorff von zeynetwegen vnd och der ganczen gemeyne.
Gleycherweyſſze wellende bewer[e]n / das do das vorgena[n]te 69
ſtucke Ackerland[es] der lx Ertag. das dewczendorff von rechte
angehortte. zo brochte her mit ym drey briffe. Eyn des Groffen
des landis / vnd der Richter der xxiiij ſtehte des Czipſes. Den 70
andirn des Abptes vnd des Convent[es] des vorgena[n]ten Monſters
vnſer liben frawen. Vnd den dritten. des Groffen / vnd der Rich- 71
ter der xij ſtethe des offtebenu[m]pten landis des Czipſz. Dy
denne alle dreye rechte hantfeſten worden. vnd legethe zy off
vor vnſerem Rechtſtule / Welcher eyner. das iſt der irſte briff. 72
vornempt . des Groffen des landis vnd der Richter der xxiiij ſtethe
eym Czipſz . was gemacht vnd gegeben yn dem achtentage der
feyer. des / heyligen Erczengels zinte Michels. yn dem M. ccc. 73
vnd xlix. Jor noch xpi geborth. habende och yn yme eyn lawth
eynes andirn briffes des Groffen der Saxen / vnd der geſworn- 74
purger vnd all der Richter eym Czipſz. Der do gegeben was yn
der . ſtad. lewtſcha an deme tage des heyligen Thewffers zinte
Johannis. yn dem / M vnd ccc. Jore noch xpi geborth. Vnd der 75
bedewte vnd bewerthe . Wy do. Hilbrand[us]. Conradus · vnd
Nicolaus . Hilbrandes zoͤne . von eym theyle. Vnd all das / volk 76
vom Dewczendorff vom andirn theyle vor den Groffen der Saxen
vnd vor dy Richter vnd och vor dy geſwornpurger p[er]ſonlichen wern
kom[m]en vnd hetten bekanth. / das zich czwiſſchen yn . crigl 77
vnd czwetracht irhaben hett. vnd ey[n] lange czeyt czwiſſchen
yn gewallt hett. durch eynes bezundirn ſtuckelandes wille. das
do der vorge- / nante Hilbrand[us] der vater der offtegena[n]then 78
kinder Hilbrandi Conradi vnd Nicolai beſeſſen vnd gebrawchet hette.
Vnd alzo lange dornoch. von vorwillekorung vnd / eynigung. ffromer 79
vnd Erber lewte. liſz das vorgena[n]te volk vom Dewczendorff ·
das zelbige . ſtuͤckelandis mit all zeym nocz vnd czugehor. den
vorgena[n]ten. Hilbrando. / Conrado vnd Nicolao mit ewiclichem 80
rechte vnd vnwiderrufflichen fridſzam czubezyczen . mit eyner
zulchen vnderſcheyt. Das do. dy vorbenu[m]pten Hilbrand[us] Con-
rad[us] / vnd Nicolaus. von des ſtuckelandis wegen den vor offte- 81
gena[n]ten lewten vom Dewczendorff. an zinte Mertens tag des
beychtegers. eyn halbe marc zilbers Czipſeſſcher woge / phlich- 82
tig vnd ſchuldig wern nyderczulegen vnd czu geben. all ior.
och mit andirn vndirſcheyt vnd Artikeln dy denne zundirlich . yn
dem zelbigen briffe benu[m]pt zeyn / Sunder der andir briff. das iſt 83
der briff des Abptes vnd des Convent[es] des Monſters vnſer
liben frawen. Der do mit iren czwehen zigeln gezigelt was. der
do gegeben was / yn dem . M. ccc. vnd xxvj Jor noch xpi ge- 84
bort. der bedewte. wy das vor zy komen wern p[er]ſonlichen

Zu Z. 70 am Rande: Titus (?) Comes, ffilka.

Cozema[n]n[us] von Stoyanſdorff vorczeyten ey[n] zon des Groffen
85 hilbra[n]dj awſz der Grenicz mitzampt zeyner elichen hawſfraw
Kunegünde vnd och mit zeynen kindern. v. zonen vnd alzo vil
86 tochtern vnd bekant hetten mit hellerſtym[m]e. Das do. / das Erbeteyl.
das iſt. den hoff mitzampt dem Ackerlande vnd och wyſzen. das
zy denne alzo von rechter Erbung wegen yn dem vorgena[n]then
87 Stoyanſdorff bas of dy zelbige- / czeyt beſeſſen hetten vnder der
beſchirmu[n]g vnd regirung der kirchen vnſer liben frawen.
mit all irem nocz vnd czugehor alz zy is denne genoſſen hetten
88 bas off dy czeyt. gelegen / yn dem hattert des volkes vom
Dewczendorff. Johanneſz[e]n vom Jorgenberg. vorczeyten des
Groffen Gerlacy zon. vor lxxx marc gutter groſſchen. dy her
89 denne dy zelbige- / czeyt von ym volkomlichen entphangenhette
vnd genomen. mit dem zelbigen ffreythum vnd rechte. zam zy
90 is beſeſſen hatten. mit rothe vnd vorwillung zeyner eldeſten /
bruder vnd och zeyner neſten frunde. dy do yn den zelbigen
briffen namlichen benu[m]pt zeyn vorkofft hette. mit eyner nocz-
91 baren zicherung. mitzampt allen zeyne[n] erblingen / vnd mit
ewigem rechte fridſam czubezyczen. Der dritte briff. vornempt.
des Groffen vnd vnd[3]) der Richter vnd och der geſwornpurger der
92 xij ſtethe des Czipſes / der do gegeben was yn der lewbicz. am
Mitwoch vor zinte Peters tag eym Ehern al[ia]s Advinc[u]la pet[ri].
93 der do newlichen vorgangen was. bedewte das. Zo do - Der //
Der[4]) Richter vnd dy geſwornpurger der ſtad Jorgenberg. den
Richter vnd dy Purger vom Dewczendorff. vor den Groffen vnd
94 dy Richter der zelbigen xij ſtehte. / geladen hetten vnd vbir zy
och geklaget hetten. wy. das dy zelbigen purger des Dewczen-
dorffes. ey[n] eczliches ſtucke landis alz vil alz lx ertag · alleyne
95 gebrawcht[e]n / vnd zy gancz vnd gar do von. weyſten vnd
apſtiſſen · yn czu eym groſſen ſchaden vnd hyndernisz. Vnd alzo
Antworte der Richter vnd dy geſwornpurg[er] von dem offte-
96 gena[n]then Dewczendorffe herwider. vnd ſprach. Das do das
vorgena[n]te ſtucke land[es] der lx ertag. von alderſz her eyn-
97 geczogen wer vnd eyngeſchloſſen. yn / iren hattert. vnd zy vor-
nempt dy Jorgenberger. hetten is ny vndir yrem gebith noch
hirſtum gehatt. Vnd dorum[m]e. Zo der Groffe vnd dy Richter ·
98 der vor / genanten xij ſtethe. fonden yn den briffen der purger
vom Dewczendorff. Das dy zelbigen offteberürten lx ertag yn
99 irem hattert gelegenwern. Zo teylten zy zy yn / czu. ewicliche
czevt czu halden vnd czuhaben. Vnd alzo do zy nw dy zelbigen
briffe alzo offgeworffen hetten do obirloſzen wir(?) zy vnd legeten
100 zy aws. beydenteylen / Do begerthen zy och bederzeyt. das wir
yn eyn ortel ſprechen (darvber)[5]) mit volkom[m]enem rechte.
Vnd dorum[m]e. wywol vorczeyten der vorgena[n]te konig Sigiſ-
101 mu[n]d[us] yn dem / vorbenu[m]pten. M. cccc. vnd xj Jor noch
xpi geborth durch bete wille. des vorgena[n]then Richters vnd pur-
102 ger des Jorgenberg[es] das eygen Stoyanſdorff von dem / gar
offtebenu[m]pten Cloſter vnſer liben ffrawen vnd dem Abpte vnd

---

3) vnd zweimal geſchrieben.
4) Der zweimal geſchrieben.
5) darübergeſchrieben.

och dem Convent gleychzam yn eyner wechſelung benomen hette. vnd dem Jorgenberg czugeneget / hette. vnd dy zelbigen 103 Jorgenberger och do zelbist hyn yn dy herſchafft gefurt wern durch zeyn konigliches geboth. Vnd wy wol do och yn dem vorgenanten / M cccc vnd xij Jor noch xpi geborth. zych dy zachen 104 dirhoben hetten czwiſſen dem vorgena[n]then Michaele hankes zon mitzampt zeyne[n] kyndern von eym teyle · / vnd och czwiſſchen 105 dem vorgena[n]ten hern lad. dem biſchoffe vom andirn teyle. von des eygens wille von Stoyanſdorff. vnd alzo dem Jorgenberg czugeſprochen / wer. Dürch des willen do. dy Purger des Jorgenberg[es] vorbenu[m]pten lx ertag yn czuſchreyben adir czueygen welden. ſprechende. das zy wern yn / Stoyanſdorffer hattert 107 gelegen. Ydoch. ... Das do yn dem vorigen M. ccc. Jor noch xpi gebort vorczeyten die vorgena[n]ten zo͛ne Hilbrandj / von eym 108 teyle. vnd och das vorbenu[m]pte volk des Dewczendorff[es] vom andirn teyle vor dem vorgena[n]ten Groffen der Saxen eym Czipſz. geſtandin wern vnd och vor den / zelbigen Richtern. vnd hetten 109 zich alzo entflichtet mit eyner ordenlichen vorenu[n]g vnd entflichtung. von des ſtucke landis wegen. Das do dy zelbigen zone vnd ir vater / vor beſeſſen hatt. vnd alzo. zo do yn der zelbigen 110 vorenu[n]g vnd entflichtung das zelbige volk vom dewczendorff geloſſen hette dy vorgena[n]ten lx ertag. den zelbigen / zo͛nen hil- 111 brandi vmb den vorbenu[m]pten yerlichen Czinſz eyner halben marc Zilbers. gleychzam erbe des Dewczendorffis. Vnd dornoch zo do yn dem. M. ccc vnd / xxvj Jor noch xpi gebort der vorgena[n]te 112 Cozeman[n]us vnd och zeyne hawſfraw Kunigundis mit all zeyn kindern ſtehende vor dem Abpte vnd Convent · des Monſters / 113 vnſer liben frawen. zeyn Erbteyl. alz hoff · ackerland mitzampt den wiſzen .das her denne czu Stoyanſdorff vndir der beſchirmu[n]ge vnd regirung · der zelbigen kirchen / vnſer liben frawen · bas off 114 dy zelbige czeyt beſeſſen hetten mit all zeym nocz · vnd all dem ackerland · das yn dewczendorffer hatterte gelegen iſt. dem vorgena[n]ten Johanneſz / vom Jorgenberge der do vorczeyten geweſt 115 is eyn zon Gerlacy · mit dem zelbigen rechte vnd ffreythum. alz zy is denne manche czeyt genoſſen vnd gebrawcht hetten / och 116 verkoft hette · vmb lxxx marc tphennige vnd alzo hernoch · der Groffe vnd dy Richter der xij ſtethe irfanden vnd irkanten · Das do. dy vorgena[n]ten lx ertag / nicht yn dem hattert des Jorgen- 117 berg[es] zunder yn dem hattert des volkes vom dewczendorff gelegen wern vnd gar vor langenczeyten den vorbenu[m]pten kindern Hilbrandi / vorligen wern. mit yerlichem Czynſze. einer 118 halben marc zilbers. Vnd alzo wart is och irfonden, das do der vorgena[n]the her konig Sigiſmu[n]dus dem Richter vnd / purgern 119 des Jorgenberg[es] nicht gegeben hot. das ackerland yn dewczendorffer hattert gelegen. zunder alleyne Stoyanſdorffer eygen. vnd alzo bedawchte vns / mitzampt den Edlingen des kunigreyches · 120 dy do mit vns gerichte zoſſen. das wir dy lx ertag. den Purgern vnd wirthen vom dewczendorff zulden czuteylen vnd / loſſen. 121 vnd dorum[m]e alzo noch folgende dem [irem][6]) guthen rot derzelbigen edlinge des konigreyches. von vnſers Amachtiſwegen ·

[6]) irem überſchrieben.

122 mit krafft vnd macht des vorgena[n]t[en] hern vnd koniges Alberti
zo teyle wir dem zelbigen dewczendorff. vnd des zelbigen dorffes
eynwoner dy zelbigen lx ertag ewiclichen czu vnd hernoch zo
123 befele / wir vnd loſſen zy yn ewiclichen czu bezyczen vnd czu
halden. vnd och czu haben mit vnſer macht vnd gewalt. awſz-
124 nemende andere fremde recht. Durch welches / dinges geczewgnis
wille vnd durch ewiger ſtercke vnd ſtetikeyt. Zo habe wir. diſzen
hantfeſten briff yn vorlegen vnd gegeben· ſterkende yn mit ange-
125 henge / des zigels vnſers Amachtis. Gegeben czu Owen yn dem
xl. tage der vorgena[n]ten octa[v]en des heyligen Martirers zinte
126 Jorgen zo man ſchreyb. M. cccc vnd xxxix / noch criſti ge-
127 borth. / Vnd dorum[m]e wir Cap[i]t[u]l[u]m zint Mertens kirche zo
wir günſtlichen geneget wern der rechtfirtigen vnd elichen
128 bette des offte benu[m]pten Richters Egidy vnd och / der andirn. von
der wegen her vns gar fleyſſeclichen batt Zo habe wir. dy vor-
beſchrebene hantfeſte des groſzmechtigen hern Waywoda dy do
129 frey vnd gancz / vnd och nicht beſchaben[7]) noch och yn irkeyme
yrem teyle adir ſtoͤcke vordechtlich iſt zunder gancz vnd gar ...
130 ...... vnd vordechtnis / von worthe czu worthe an myn[n]erung
ad[ir] merunge yn deſzen briff loſſen zeczen vnd vorandirworthen
131 vnd alzo bewarende vnd ſterkende yn mit angehenge vnſers /
Zigels. Zo habe wir yn · yn vorlegen vnd gegeben durch der
vorbenu[m]pten zicherung wille. Gegeben am Neſten ffreytage
132 nach vnſers herr[en] hym[m]elffarth yn dem / M. cccc vnd xl
133 Jor noch zeyner geborth. /

Die „Zech" und die Zecherleut im Reigenspiel des Jahres.

Gebräuche, Volksglauben, Wettersprüche und Lieder.

Von Richard Zeisel, Zeche.

Schluß.

Nach Allerheiligen, sobald die Wirte sich mit genügend Streulaub versorgt haben, beginnt die weniger anstrengende, stillere Hälfte des Jahres — und nur die aus der Fremde langsam heimkehrenden Mütter und Mädel bringen neues Leben in das Dorf. Die Abende werden wieder lang — und so manches alte Mütterlein holt wieder das Spinnrad vom Dachboden herunter und singt leise ein altes Spinnlied vor sich hin:

Es war eine ewige Spinnerin,
Sie spinnte dem Herrn ein' Rock.
Sie knie-et vor 's Altar
und bittet den lieben Gott.
Und wie sie Gott gebittet hat —
Was gibt er für ein Lohn?
— Das halbe Teil vom Himmel,
auf Erden ein' gold'ne Kron'.

— und so manche Mutter ladet die Mädel zum Federschleißen ein. Da haben alle etwas zu erzählen und die Mäuler wollen nicht stille stehen. Sobald die Mädel

7) beschaben versehentlich zweimal geschrieben.

ihre Sommererlebnisse erzählt und kichernd ihre Geheimnisse einander zugeflüstert haben, so bald genug gelacht, gescherzt und auch gesungen wurde — so muß noch die „Grula" ein Stücklein erzählen. Auf vieles Zureden löst sich ihre Zunge — und macht die Vergangenheit zur Gegenwart. In ihrer Jugend ist eine andere „bessere Zeit" gewesen: Da gingen noch die Großmütter nach Wainitz auf die Burg spinnen, den „Rèß'n"[183]) war damals der ganze Hochzeitsstaat anvertraut; da „wlacherte"[184]) es noch im Deutschprobener Seifen beim Stege, da verführte es noch beim steinernen Kreuze am Wege nach Deutsch-Proben, beim Holzkreuze am windischen Wege ging ein „Pater ohne Haupt" herum, überall lauerten auf den Menschen die „Jôgala"[185]), die „Wlâchala"[185]) und die „Schâch'n"[185]); im Kurutzensumpfe wurde noch oft der Kurutze auf seinem Schimmel gesehen, die „Lichtmännala" hatten so manchen, weil er gepfiffen hat in die Sümpfe geführt und erwürgt — in der Nachbarschaft hatte den Wirt der Alp „g'kniejet"[186]), einer Wirtin ist die „Tödin" aufgehockt und sie mußte sie in den Friedhof tragen — in den „Hann" hat es Mittag geschrieen, im Lasaner Busch hauste der Wassermann und hatte einen Knaben, der aus dem Priwitzer Viehmarkt heimkam, dort erwürgt, weil er die „Kjapez'n"[187]) nicht hatte gehabt umgedreht. Nicht besser erging es einer „Miehmo" beim Erlenstock auf der Mittelwiese. Es war dies in einem Sommer, als sie mit ihrem Mann auf den „Bislan"[188]) Getreide gebunden hatte. Da ist sie um Mittag herum zum Erlenstock um Wasser gegangen. Als sie dort ankam, hat aus dem Strauche eine schwarze Hand „herausgereckt" und hat nach ihr gegriffen — und wie sie so mit dem Holzkändel daraufschlug, so ist jene Hand in die Luft geflogen. Nachher hat sie dann ihr Mann halberwürgt gefunden und sie ist nach drei Tagen gestorben. Dann erzählt sie auch noch von der Natter, die im Munde den goldenen Schlüssel zum verzauberten Schlosse im Zecher Berge hat, wo das „Zockargĕscho" auf seine Erlösung wartet — und auch von den Bergausstichrern in den Arbeiten, ferner vom versteinerten Knaben, der draußen im „Hĕpesch"[188]) liegt, weil er an einem Sonntage während des Hochamtes in die Haselnüsse ging und dort versteinert wurde (— und Hirten sollen ihn schon oft während des Sommers flüstern hören: „Eh pé schû pos'n Schâto sôt!")[189]) — dann von jenem viereckigen Steinblock draußen im „G'stâ"[189]), den die Himmelsmutter in ihrer Vorschürze aus dem Seifen dahergebracht haben soll, zur Warnung der Holzdiebe, die einst an einem Sonntage hier Holz „gehaut" und „hingetragen" haben — und so bald jemand auf die heurigen Viehkrankheiten zu sprechen kommt, so hat die alte „Grula" noch vieles der Nachwelt zu hinterlassen — denn Viehkrankheiten verursachen allein die Hexen; allein die „Hext" und oft auch der „Hexnmâstar" „bespinzen"[190]) und behexen die Kuh. Sie kargt auch nicht mit ihren guten Ratschlägen: Ist oder wird eine Kuh krank, gibt sie wenig oder gar blutige Milch, d. h. sind Blutzotten darin, so ist sie behext. Will man nun erfahren, wer dieses Uebel angestiftet hat, so soll man in der Hextnacht — um Mitternacht auf den ersten Mai — ein Hackklotz machen, und die Blutzotten darauf zerhacken und dabei der „Hext" dreimal Salz versprechen, so stellt sie sich am nächsten Morgen ganz sicher um das Salz ein. Stellt sie sich dann ein, so soll man von ihrem Kleide „verstohlen" drei Fetzen abreißen und das Euter der Kuh damit dreimal streichen, so wird die Kuh gesund. Um das Eindringen der Hexe in den Kuhstall zu verhindern, soll man ein beschädigtes Hufeisen auf die Stallschwelle schlagen und sagen: „Schlô, schlô, schlô sa z'rĕck, boll sa sëlln kumma ébar da Prĕck[191])!" Diesen Spruch soll man aber dreimal sagen und das Hufeisen dreimal in Kreuzform anspucken. Die behexten Kühe kann man noch so gesund machen, indem man sie dreimal über den Rücken mit dem Stecken eines Bettlers oder mit den Birkenreisern von den Fronleichnamaltären schlägt. Hat sie „Tschemer"[192]), so wird sie mit auf glühende Kohlen gelegten „Natterschwämmen" (Giftmorchel) beräuchert.

Diesem alten Hexenwahn und -glauben fallen leider auch heutzutage oft der „Erdhauch" (die Kröte) und die „Nachtigall" (die Fledermaus) zum Opfer,

denn man glaubt, daß sie die Eingeweihten der Hexen sind, die sich auf das Euter setzen, dort „Zitzen"[193]) und böse Geschwüre und Würmer verursachen. Der arme „Erdhauch" sobald er im Stalle „an trappiert" wird, wird mit der Mistgabel erstochen und zum Bache getragen und die arme „Nachtigall" wird an die Stalltür genagelt.

Auch die Schweine kann die Hexe „bespinzen". Findet man unter der „Pé" (Bühne) des Schweinstalles einen alten Kuhstriegel, eine alte Reibbürste und Schweineborsten, so ist das ihr böses Werk; kein Wunder also, daß die Schweine krepieren.

An diesen langen Abenden macht auch wieder das Traumbuch und das Buch der Sybilla seine Runde — und während „Rotfront" — und der „Proletarische Freidenkerbund" bei ihren nächtlichen Zusammenkünften die „Weltrevolution" vorbereiten — lauschen die Kinder der hiesigen Märchen: „Der tapfere Soldat", „Der Dumme hat's Glück", „Die verwunschene Jungfrau", „Die schöne Helene", „Die zwölf Brüder", „Der Natterkönig", „Der Aschenputtel", „Der Bauer und seine drei Söhne", „Wer will Wahrheit kaufen?" „Ein Teufel, dem die Lust zum Heiraten verging", „Die Geige, die zum Tanze spielte", „Einer, der die Gerechtigkeit sucht", „Ein altes Mädchen will auch der Teufel nicht", „Der Einfältige", „Das Goldkrönlein", „Das Vögelein mit dem Zettel", „Die Müllerstochter und die Räuber", „Von der Not", „Die Siebenschläfer", „Die schöne Susanna", „Wie ein König seine Braut holte", „Der Hussar und der Schafhirt", „Der dumme Ehemann macht sein Glück", „Wie ein Bräutigam aus der Kirche verschwindet" und „Der Totenbräutigam".

Dr Bénkar.

Zu Martini (11. Nov.) beginnt gewöhnlich die kalte Jahreszeit, um diese Zeit herum fällt auch schon, wie der alte Spruch sagt, der erste Schnee:

Martini kémmt mem Schémo grét'n — hea hôt gônz'n Zôckar vr'schétt[194])

und zu Kathrein (25. Nov.) zu der alten Zecher Kirmes, wenn die Küche geweißelt wird, damit der Kirmeskuchen nicht schwarz werde, ist gewöhnlich schon die ganze Natur mit Schnee bedeckt: Z' Kathrain sieht dar Schnéé p'm Wenstar rain[195]) und wäre auch das nicht der Fall, so ist am 30. November

Z' Andrés — dr Schnéé gabéß[196]).

Legt sich in der Andreasnacht das heiratslustige Mädel eine „Gat" unter den Kopfpolster, so wird es ganz sicher von ihrem Zukünftigen träumen.

Der Dezember steht ganz im Zeichen des Advents, der Vorbereitung zur Ankunft des lieben Jesuleins — und während die Knechte zeitlich in der Früh in den Wald eilen, gehen ihre Mütter mit Laternen ausgerüstet zu der „Orata".

Der Dezember ist der eigentliche Freudenmonat der Kinder im Winter und die Erwachsenen hüten sich, den holdseligen Kinderglauben auch nur irgendwie oder mit irgendetwas zu beeinträchtigen.

Am 5. Dezember abends kommt der „Nekalus" einschütten.

Schon eine Woche vorher machen die Deutschprobener Bäcker für den Nikolo Stimmung und Weihnachtsvorfreude. Fast täglich verschleißen sie auch da eine „Kräkst" voll „Nekalus'n" (eine Gebäcksform mit Kopf, mit in die Hüften gesteiften Hände und gespreitzten Füßen — Augen, Nase, Mund und Knöpfe ist je ein „Gesteppkorn"[197]) — bis endlich der Vorabend des Kinderlieblings hereinbricht. Sobald es dämmert, kommt er auf einem Grauschimmel vom Deutschprobener Fichten her ohne jede Begleitung und unsichtbar in das Dorf geritten, um seine Liebesgaben — allerlei Obst und Zuckerwerk — bei den braven Kindern einzuschütten. Erschallt nun sein Klingen mit der Kuhschelle und tut sich die Tür auf — so balgt sich auch schon die Kinderschar um seine Geschenke. Allein die erwachsenen Kinder wissen es, daß der „Nekalus" niemand anders als die „Grûla", die „Pôt" oder die Mutter selber war — und auch dieses Wissen hat ihnen noch nicht den Glauben an den Nikolo geraubt.

An diesem Abende wird auch viel Unfug getrieben. So manche dreiste

Burschen gehen auch Holzscheite, Grundbirnen und andere gefrorene Sachen bei ahnungslosen Leuten einschütten. Manche Kinder, die an diesem Vorabende vom „Nekalus" vergessen wurden, finden dann am Morgen unter dem Polster oder in den Schuhen ihre Geschenke. Einst wurden auch die Heilmittel gegen Kinderkrankheiten, den heutigen Kindern schon ganz unbekannte Delikatessen, wie: Süßholz, Johannisbrot, Pellendreck, Grundbirnen und Brustzucker (als Tee gegen Keuchhusten) und in Zucker gehüllter Ziprichsamen (der andere wurde in „Leckwar" geknetet, gegen Würmer eingenommen) von der „Pôt" eingeschüttet — und da diese Sachen heute gänzlich aus dem Handel verschwunden sind, ist auch dieser Brauch eingeschlafen.

Am 12. Dezember wird der „Luzaômt" gefeiert.

Nach der Volksmeinung ist auch heutzutage noch der Luzientag (13. Dez.) der kürzeste des Jahres und man weiß, daß bis zur Geburt Christi ein Sonnenstillstand eintritt. Kein Wunder also, daß sich eben an diesen noch viele Zauberei und Brauchtum heftet.

Das „Luzagehen" hat sich bis zum heutigen Tage erhalten — und dieser Brauch muß sehr alt sein. Sobald am Vorabende des Luzientages das erste Sternlein am Nachthimmel erscheint, gehen die Knechte und die Schulkinder von Haus zu Haus „luzen". Zwei Knechte ziehen sich als „Luzen" an; einer ist das „Bräutel", mit dem Rest der alten Frauentracht angetan und das Gesicht verschleiert; der andere ist der „Herr" mit berußtem Gesicht oder mit einer Larve maskiert, die mit dem „Nachträger", der allein erkenntlich ist, ohne Anklopfen und Gruß die Stube betreten. Die „Luzen" verneigen sich stumm vor den Hausleuten und reichen jedem einzelnen, beim Wirte beginnend, die Hand. Hierauf kehrt das „Bräutel" mit einem Federwisch die vier Stubenecken aus und „strampelt" nachher mit dem „Herr" gemeinsam — indem sie in mehreren Absätzen mit den Füßen auf den Fußboden schlagen. Nachdem der „Nachträger" die Geschenke in Empfang genommen hat, verlassen sie wieder stumm und ohne erkannt zu werden das Haus.

Mit dem Luzagehen tritt auch schon der Feierabend ein, so daß (einst) die Arbeit am ganzen Luzientage ruht. Alle Spinnräder im Dorfe stehen still, wie auch an allen Donnerstagen, damit das Vieh, besonders die Schafe nicht „drêhapet"[198]) werden, damit der Hanf und der Flachs auch im nächsten Jahre gut gedeihe und recht hoch wachse — und besonders, daß die hl. Luzia nicht wegen der Arbeit zürne. Würde sie jemand an diesem Abende oder an ihrem Ehrentage beim Spinnen erwischen, so würfe sie ihm unzählige Spulen in die Stube, die dann die Betreffende spinnen müßte — und wenn sie das unterließe, so träfe sie ein Unglück und hätte das ganze Jahr hindurch schwärige Finger.

Auch der Knoblauch spielt an diesem Abende eine besondere Rolle — er dient als Kraftmittel für Mensch, Haustier und Geflügel — die je ein Zähnchen essen müssen. Besonders wird auf den Hahn und „Ganser" nicht vergessen, damit sie sich nicht wegbeißen lassen.

Heiratslustige Mädel erfragen schon an diesem Abende ihre Zukunft — knüpfen einen Faden an das Spinnrad und verbinden ihn mit der „Türfalle". Wird dieser noch an diesem Abende von einem dreijährigen Knaben, ohne sein Vorherwissen zerrissen, so heiraten sie gewiß im nächsten Fasching. Nach dem Luzientage beginnen sie auch jenen Faden zu spinnen, mit welchem sie ihren Hochzeitsstaat nähen werden, doch muß dieser bis zum Hl. Abend fertig gesponnen sein. Das Tragen solcher Wäsche (einst des Pendelhemdes) schützt vor Behexen.

Schon an diesem Abende werden verschiedene Maßnahmen getroffen, um sich der Dorfhexen zu wehren und die Haustiere vor ihrer Zauberei zu bewahren. Es gibt keine Wirtin, die heute Milch oder Milchprodukte aus dem Hause gibt — der Stall wird gut verriegelt, alle Fugen und das Schlüsselloch werden verstopft, damit die Hexen, die heute „um halber Nacht" im „Kirchengraben" mit dem Höllenbrand ihre Jahresversammlung haben, nicht hinein-

dringen, um die Kühe zu „bespinzen“. Man vergißt den Kühen auch nicht Tormentille und Dost zu geben und dabei diesen Spruch zu sagen:

„Dô host Tiametél unt Tost — ô main Meléch niemet wost!“[199])

So mancher Kecker versucht schon in dieser Nacht die Dorfhexen zu erkennen. Er nimmt drei sogenannte „Hexennägel“ — Nägel, die man in den Mägen notgeschlachteter Kühe gefunden hat — und schlägt sie „Im Namen Gottes des Vaters + des Sohnes + des Heiligen Geistes“ in Dreieckform in die Haustürschwelle ein. Nach der Hexenversammlung kommen diese, und versuchen im Namen des Teufels diese drei Nägel einen nach dem andern herauszuziehen. Wer das macht, kann sie erkennen, wenn er nach Mitternacht durch das Schlüsselloch schaut — soll sich aber hüten, sie „auszutragen“, sonst schlagen sie ihn zu einem Krüppel.

Am heiligen Abend wird auch mit dem Anfertigen des „Luzastühlchens“ und mit dem Flechten des „Luzabändels“ begonnen, die sich als sicheres Mittel zum Erkennen der Dorfhexen in der Mette bewähren sollen — und den Volksglauben an Hexen bestätigen.

Die Bezeichnung „Luza“, bedeutet heute ein unordentlich gekleidetes Frauenzimmer.

Den Landwirt interessiert in den folgenden „zwölf Nächten“ — die bis zum 24. Dezember dauern, besonders die „Zeit“. Wie die Witterung in diesen Nächten ist, so wird sie auch in den kommenden zwölf Monaten sein. Um das zu erfahren, stellt er zwölf Nußschalen mit Salz gefüllt auf. Das rasche Vertrocknen des Salzes kündigt für jeden Monat, den die Schale vertritt — große Dürre an — und die naß gebliebenen Schalen künden das Regenwetter an.

Dr Hailégar Omt.

Schon in den frühesten Morgenstunden „zu Adam und Eva“, wenn noch die Kinder vom kommenden Jesulein träumen, hat schon die Wirtin das Weihnachtsgebäck abgebacken, um dann mit Stolz dem Wirte und der neugierigen „gelängerigen“[200]) Kinderschar die vielen gutgelungenen Striezel, Butter-, Mohn-, Käse- und Leckwarkuchen im Schütthause zu zeigen. Dort liegen im gereinigten Backtroge alle diese Herrlichkeiten — auch der Salzkuchen, der zuerst „verstohlen“, vor Menschenaugen verborgen, in den Backofen geschossen wurde. Von diesem bekommt die Kuh einige Brocken, wenn sie gelegentlich „jungt“ — und auch die Schafe und Ziegen, wenn sie „hecken“[201]), damit sie von allen Uebeln bewahrt bleiben sollen. Dort liegen auf einer Kuchenscheibe auch die „Mohnstriezel“ oder die „Pûtschkala“[200]) als Hauptspeisen für den Heiligen Abend, die aus dem Teigabkratz „gewälgert“ und zuletzt eingeschossen wurden. Beim Backen liebt die Wirtin die Gaffer nicht sehr und vertreibt sie mit dem Spruche: „Bô harrst, bie a Lôsnar ow'n Râflek'n!“[203]) aus ihrer Nähe. Der Wirt ist sehr zufrieden, wenn er morgens in den Hof und Garten geht, und sieht, daß jeder Baum mit einem Strohseil gebunden ist; das hat die Wirtin getan, bevor sie sich nach dem Kneten die Hände wusch — damit die Bäume reichlich Obst tragen sollen.

Nachmittags hält der Wirt in der Stube, im Hause und um das Haus Nachschau, ob alle Gerätschaften und andere Dinge, die ausgeliehen wurden, zu Hause sind. Wenn nicht, so werden diese von den Kindern heimgeholt, denn Hausfrieden und Freude kann nur so gewährleistet werden. Das älteste Mädchen bringt die Stube in Ordnung, kehrt das „Gemühl“ mit einem grünen Tannenreisigbesen in den Winkel bei der Türe, um nicht Glück und Frieden hinauszukehren. Dann schmückt sie die „Wra Holda“ (früher nur der Wipfel einer jungen Tanne, vom Junker oder Hausvater gebracht; von dessen Spitze ein Quirl gemacht wurde, der angeblich Zauberkraft besitzen soll.) — die über dem Tische von einem Träm herunterhängt, mit allerlei Papierrosen, Oblaten, vergoldeten Nüssen, Dörrpflaumen und Hasenäpfel — und das Stammende mit einem bunten Papierrosenkranz, mit der sogenannten Braut. Einst hatte die „Wra Holda“ überhaupt keinen Schmuck — und heute steht

sie schon in einem Ständer, reicht bis zu der Stubendecke und trägt schon den üblichen städtischen Schmuck: Glaskugeln, Zuckerwerk, Gold- und Silberregen und anderes Flitterwerk.

Vor dem Eindunkeln geht der Wirt mit den Kindern, die einen Becher mit Weihwasser und drei zusammengebundene Getreideähren zum Besprengen nachtragen — alle Räumlichkeiten seines Hauses einweihen. Er bricht von der „Wra Holda“ soviel Zweige ab, wieviel Räumlichkeiten im Hause sind und steckt diese, nachdem er sie im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes mit Weihwasser besprengt hat, in die oberen Türpfosten, damit der liebe Gott sein Haus das ganze Jahr hindurch vor Unglück und seine Bewohner vor Natterbiß bewahre. Dasselbe macht er auch im Stalle und in der Scheune, wo er aber einst gegen Blitzschlag auf die Stalltür mit geweihter Kreide ein großes Kreuz im dreifachen Kreise zeichnete — und in jede Ecke Haselnußruten, die er einst mit den „Kitzalen“ am Palmsonntage weihen ließ, legte. Nachdem er dann für die Hausnatter in einem Schälchen noch frisch gemolkene Milch vor die Stalltür gestellt hatte, bekamen alle Haustiere und auch das Geflügel, von allen heuer gewachsenen Getreidekörnern, die vorher mit Knobloch eingerieben wurden, damit sie an diesem Heiligen Abende von keiner Gottesgabe etwas entbehren.

Nachdem nun alles um das Haus herum besorgt ist, trifft die Hausmutter die letzten Vorkehrungen zum Abendtisch, denn sobald das erste Sternlein am dunklen Weihnachtshimmel erscheint, muß der Tisch gedeckt sein. Einstens, wie noch die Tischdecke ein „unbekannter Luxus“ war, bediente man sich zu diesem Zwecke eines ganz neuen, während der „zwölf Nächte“ gewebten „Zipfeltuches“. (Das man erst bei der nächsten Ernte in den Gebrauch nahm — oder bei Jungverheirateten als „Hotsch'ntuch“ für ihren Erstling gebrauchte.) Auf den so gedeckten Weihnachtstisch legt man einen ganzen Laib Brot, damit es im Hause nie fehle, ein irdenes Töpferl mit Honig, Knoblauch, Zwiebeln, allerlei Obst und von jedem Kuchen je ein Stück — ferner den Becher mit Weihwasser und den drei Kornähren, etwas Geld (einige Münzen), damit es nie ausgeht und eine Flasche mit „Gewärmtem“. Unter den Tisch stellt die sorgende Mutter einige „Grundbirnen“, ein Ei, eine leere Gelte (Melkkübel) und in einem „Keoro“ (Backkorb) von jeder Kornfrucht eine Handvoll — und darauf legt sie Dill und Dost.

Sobald also in der Stube alle Vorbereitungen getroffen und alle Familienmitglieder beisammen sind, brüht die Mutter im „Stübel“[205]) oder in der Küche die „Mohnstriezel“ oder die „Pûtschkala“ mit heißem Zuckerwasser oder Milch ab und bestreut sie reichlich mit gestampftem Mohn. Sie zündet nachher mittels eines Spanes am Herdfeuer die Weihnachtskerze an, steckt sie in den Holzleuchter — und klopft mit diesem dreimal an der Türe an — und tritt mit der dampfenden Schüssel und leuchtenden Kerze in die dunkle Stube ein und begrüßt die Wartenden mit folgenden Worten: „Gelob sës Christës!“ „'n Ebégkait!“ — „'s Chëstkéndo lät ré sché griß'n unt 'n glëckselégn hailégn Omt sôgn, o'ba séh boll'n kinna dargëtz'n unt darwrain mem naigapoen Jesulain!“ Bevor man sich nun zum Abendmahl setzt — bei welchem auch oft noch „Krautlëbet“[206]) gegessen wird (alle aus der gemeinsamen Schüssel) wird gemeinsam „Der Engel des Herrn“ und ein Vaterunser für jene, die seit dem letzten Heiligen Abend im Hause gestorben sind, gebetet — nimmt der Familienvater einen Knoblauchzahn, taucht diesen in den Honig, und gibt jedem Hausgenossen davon abzubeißen, damit sie im gemeinsamen Leben das Gute und das Böse gemeinsam ertragen, und die Mutter vergißt bei dieser Gelegenheit nie, die Stirne und die Wangen ihrer heiratsfähigen Töchter mit Honig zu bestreichen, damit sie schön und begehrenswert werden. Hat nun das Brantweingläschen die erste Runde gemacht, so setzt man sich zum Mahl — und die Wirtin sitzt während des ganzen Abendessens auf einem, noch vor dem Eindunkeln aus der Scheuer gebrachten Strohseil, damit die Gluckhenne die im Frühjahr unterlegten Eier nicht verlasse, damit sie nicht abkühlen.

Für die heiratslustigen Mädel bringt dieser Abend viel Heimliches ans Tageslicht — und nicht umsonst wird er von ihnen mit besonderer Sehnsucht erwartet. Er ist das Tor für ihre Zukunft — die heute auf allerlei Art erforscht wird. Die eine gibt den ersten Bissen von den „Pûtschkalen" dem Haushunde, jagt ihn damit hinaus auf die Gasse und paßt gut auf, welche Richtung er einschlägt, denn von dannen wird einst ihr Zukünftiger kommen. Eine andere wieder, nachdem sie den ganzen Tag streng gefastet hat, versteckt „verstohlen" jenen Kochlöffel, mit dem man den Teig „einrührte" in den Busen — denkt vor dem Essen nun fortwährend an ihren Herzallerliebsten, und gibt beim Abendmahl acht, wer zuerst in die Schüssel mit dem Löffel greift. Sobald dieser den ersten Bissen in den Mund führen will, entreißt sie ihm diesen „verstohlen" und rennt mit dem auf die Gasse hinaus unter das Fenster des rechten Nachbars. Da nimmt sie aus ihrem Busen den Kochlöffel heraus, klopft damit dreimal leise an das Fenster — und fragt sich leise: „Soll ich mich wrenden?" — und lauscht auf das Gespräch in der Stube. Vernimmt sie das Wörtchen: Ja! — so ist ihre Freude grenzenlos, denn binnen einem Jahre ist sicher Hochzeit — doch darf sie dieses freudenvolle Geheimnis niemanden verraten. Hört sie aber das Wörtchen: Nein! — und ist verstimmt zu Hause, so wird sie von den Angehörigen geneckt. Andere wieder werfen Apfelschalen hinter sich, und aus der entstandenen Buchstabenform folgern sie auf den Namen des Zukünftigen.

Während des Abendessens darf niemand mit den Füßen schlenkern, sonst werden sie im Sommer in Dörner treten — oder sich „Schewar"[207]) einziehen. Bückt sich jemand um etwas, das vom Tische fiel, so bekommt er schwürige Finger. Auch das Kerzenlicht wird beobachtet — zu wem sich die Flamme neigt, der wird binnen einem Jahre sterben; dasselbe Schicksal trifft auch jenen, der einen Apfelkern zerschneidet — deshalb essen ihn die Kinder mit dem „Grebes"[208]) auf — und dessen Apfel inwendig faul ist.

Nach der Mahlzeit wird wieder gemeinsam gebetet, die Kerze durch eine Lampe ersetzt, und der Rest der „Mohnstriezel" oder der „Pûtschkala" mit einem Tuche zugedeckt und für die armen Seelen und für die „Wra Holde" — als „Wraholdenteil" aufgehoben — und die unruhige Kinderschar trachtet nur hinaus in die holdselige heilige Nacht, um auch unter den Fenstern ihrer „Freunde" die frohe Botschaft vom „neugeborenen Jesulein" zu verkünden — um von ihnen bescheidene Weihnachtsgaben zu erhalten. Früher gingen nur Erwachsene unter die Fenster singen — und da wechselte ein Weihnachtslied das andere ab, an denen auch Zeche nicht arm ist. (Siehe Anhang!)

Bis zur Mette besuchen einander die „Freunde" und treiben sich mit so manchem Gläselein Gewärmten den Schlaf aus den Augen.

Die guten Wirte vergaßen in dieser Nacht auch ihrer Schafe nicht, die sie einstens in den „Salaschen" auf und unter dem Zecher Berge hatten — und begaben sich gleich nach dem Abendessen hinaus, nahmen von dem zu Maria Himmelfahrt auf dem Priwitzer „Put" geweihten Dill (= Kaper) — ein gutes Heilmittel gegen allerlei Krankheiten, — zündeten ihn an und räucherten damit den Schafstall aus, damit im künftigen Jahre ihnen niemand die Schafe „bespinze". Um mit den Schafen Glück zu haben, nahm sich der „Batsch" in die Christmette drei Knoblauchkränze mit und schüttelte diese bei der Wandlung dreimal und bei der Kommunion zweimal.

Der Hexenglaube nimmt in dieser Nacht einen bedeutenden Raum in der Volksphantasie ein. Um sich der Hexen zu wehren und sie unschädlich machen zu können, trachtet man sie vor allem zu erkennen, und dazu ist am geeignetsten die Heilige Nacht. Nach dem Abendessen sollen alle hinaus und nur einer soll sich vor die Türe stellen und eine Schüssel voll „Mohnstriezel" und einen Bohrer mitnehmen. Nun soll er mit dem Bohrer in die Türe ein Loch bohren, hindurchsehen und da kann er in der Stube alle Dorfhexen sehen, wie sie dort am Tische sitzen, gemütlich essen und trinken und nachher mit dem Teufel im Kreise tanzen. Sobald er merkt, daß sie sich aufmachen und beim Fenster hin-

auswollen, so muß er rasch dorthin und den „Mohnstriezel“ auf das Fensterbrett stellen, von welchen sie den Mohn abklauben müssen — dann muß er schnell zu der Tür zurück und in das gebohrte Loch ein Messer stecken, daß sie da nicht durchkönnen; nur so kann er sich retten.

Außerdem soll es noch zwei sichere Mittel geben, um die Dorfhexen in der Christnacht zu erkennen: nämlich das „Luzastila“ und das „Luzapendo“. Man soll von Luzia an bis zum 24. Dez., also in den sogenannten „zwölf Nächten“, an welchen die Wirtin weder näht noch bäckt, ein Stühlchen aus dreierlei Holz herstellen und daran jeden Abend etwas machen, aber „verstohlen“, ohne daß jemand davon weiß. Nimmt der Betreffende dieses mit in die Mette, oder setzt er sich darauf auf einem Kreuzwege, so kann er die Hexen erkennen und sie leicht ihrer Macht berauben — oder er wird von Luzia an, jeden Tag in einen Strick ein Knoten hineinmachen. So nimmt man dann diesen in die Mette. Geht der Betreffende allein, so muß er gut aufpassen, daß ihn die Hexen nicht mit Menschenkot bewerfen. Während der Mette muß er diesen Strick mit den zwölf Knoten fest in der Tasche halten — denn sie reißen ihm immer darüber — und er sieht während der Wandlung die Dorfhexen um den Altar mit umgestürzten Gelten auf dem Kopfe, tanzen. Sie tanzen mit dem Rücken gegen den Altar gekehrt, und wenn der Priester die hl. Hostie dem Volke zeigt, so wollen sie ihm diese entreißen und auch den Kelch mit dem hl. Blute umstürzen, so daß er ihnen auf die Finger schlagen muß. Sobald aber der Priester auf die rechte Seite geht um die Schlußgebete zu verrichten — da muß er auch schon aus der Kirche eilen, auf dem Heimwege in Kreuzform Mohn streuen und folgende Zauberformel sagen: „Klaubt! Klaubt! Klaubt! — a biefo Lěcho a ojar Haut!“[209]) Läuft aber ein schwarzer Kater darüber, so hilft dieser Zauberspruch nichts — und er wird ein Opfer der Hexen — wenn nicht, so müssen sie vorher den Mohn aufklauben, und das tun sie auch, als hätten sie tausend Hände. Auch umschauen darf er sich nicht, sonst haben sie ein Recht auf ihn — erst unter der Traufe seines Hauses ist er in Sicherheit. Ist er aber im Zimmer, so kommen sie zu seinem Fenster, und da muß er versprechen, sie nicht zu verraten, sonst möchten sie ihm ein Leid antun. Daß die erkannten Hexen mit ihren Drohungen gar nicht spaßen, davon erzählen auch heute noch die Leute — die nicht einmal in dieser Nacht sie unter der Hirtenbrücke beim Fluder „stioron“ sahen. Einmal hätte einer zu wenig Mohn „gazetot“[210]) und auch den Zauberspruch hätte ein schwarzer Kater zunichte gemacht, und bis er auch den zweiten Fuß hätte unter die Traufe stellen wollen, wurde er von den Hexen erwischt — und ist dann zwei Jahre lang krank gelegen, sein Fuß hat immer nur geschwürt, und hat Tag wie Tag die Hexen bei seinem Bette stehen gesehen und diese haben über seinen Fuß „gatrennt“[211]). Ein anderer hatte wieder das „Lazastila“ nicht vernichtet, sondern es bis zu seinem Tode aufbewahrt — und deshalb haben ihn die Hexen auch noch auf seinem Totenbette mit Nadeln in die Füße gestochen. Die Leute spritzten mit Weihwasser nach ihnen, sie aber mit flüssigem Pech zurück — und erst als sie ans Kopfende gingen, konnte erst der Mann sterben. Einen dritter hat man wieder mit einem „Luzapendo“ aufgehängt gefunden und in der Nacht, als er schon auf der Bahre lag, hörte man um ihn die Hexen tanzen. Andere legen wieder von Luzia an täglich ein Holzscheit zurück, und während alle Hausbewohner in der Mette sind, heizt man mit diesen den Backofen ein — und stellt sich in den Winkel, wo der heutige Kehricht liegt — und bald stellen sich in der Stube die Hexen ein, um ihr Weihnachtsgebäck abzubacken. Er kann da ihr Handeln und Tun genau beobachten — doch muß er sein Lebetag über das Gesehene schweigen.

Nach der Mette halten die Verstorbenen in der Kirche ihre Mette und es ist nicht ratsam durch das Schlüsselloch zu schauen, denn man könnte sich selber schon unter den Toten sehen, die bis zu den nächsten Weihnachten sterben werden. In dieser Nacht fließt im Bache statt Wasser Wein und auch die Tiere erhalten in dieser zauberkräftigen Nacht die Gabe der menschlichen Sprache; doch be-

lauschen soll sie niemand, denn sie erzählen einander meistens nur von jenem Unglücke, das ihren Wirt und seine Hausgenossen treffen wird.

Heimgekehrt von der Mette, setzt man sich wieder zu der Schüssel, aus welcher wieder gegessen wird — und der Wirt sagt: „Nun wollen mit der Wra Holda essen!“; geht nachher noch einmal in den Stall, jagt das Vieh auf, und gibt jeder Kuh drei „Mohnstriezel“ und noch ein Zähnchen Knoblauch, damit sie im nächsten Sommer gut weide, versteckt den Dill und den Dost hinter die Balken, damit niemand bis Luzia das Vieh behexe, legt dann noch unter die Füße der besten Milchkuh ein Ei; zertrampelt sie es, so wird sie im nächsten Jahre wenig Milch geben, wenn nicht, so viel. Man beobachtet nachher in der zauberischen Winternacht die Zeit:

„Lichta Met'n — wénstra Schain,
wénstra Met'n — lichta Schain — und:
Griena Bainocht'n — baißa Usten.

Weht in dieser Nacht der Südwind, so weiß er, daß die Angehörigen in der Fremde von Krankheiten und Todesfällen heimgesucht werden, weht aber der Nord, so trifft das alle die, welche zu Hause sind.

Auch das heiratslustige Mädel hat seine Sorgen nach der Mette: Es kann allein seine und die Zukunft aller Hausbewohner erforschen. Als erstes heimkehrend, guckt es durch das Schlüsselloch in die Stube. Bemerkt es darin eine kleine Truhe, so stirbt binnen einem Jahre ein Kind — sieht es aber eine große, so ein erwachsenes Familienmitglied — oder es nimmt in alle drei Messen einen Apfel und beißt in jeder ein Stück davon ab. Begegnet es dann nach dem Hochamte einem Jüngling, so ist dieser sein Zukünftiger, begegnet es aber zuerst einer Frau, so droht ihm Unglück. Will es von ihrem Zukünftigen in dieser Nacht träumen, so muß es sich mit dem „Gißo“ der „Mohnstriezel“ oder der „Pûtschkala“ waschen.

Am 25. Dez. ist der Heilige Tag. Die Tochter des Hauses schafft schon in den frühesten Morgenstunden den Kehricht hinaus und zerstreut ihn in Kreuzform und lauscht, ob nicht irgendwo ein Hund „kauzt“[212]) — ein sicheres Zeichen, daß sie binnen einem Jahre heiraten wird — und aus der Richtung des Hundegebells ihr Lebensgenosse kommen wird. Nachher wird der Weihnachtstisch abgeräumt, die Weihnachtskerze und der übriggebliebene Honig in der Almerei als Schmiermittel gegen Seitenstechen aufbewahrt — und die Körner mit dem Geflügel — Rindvieh verfüttert. Auch eine Zwiebel wird aufgehoben, die der „gejungten“ Kuh in das Spülicht geschnitten wird, davon bekommt sie gelbe Butter.

An diesem Tage knackt man keine Nüsse — sonst zerschlägt man die Töpfe — es werden keine Besuche gemacht — allein der Gottesdienst wird fleißig besucht.

Nach „Stefani“ (26. Dez.) folgen die „Kleinen Feiertage“ — und während ein Teil der Wirte und Knechte mit Holzfällen und Holzschleppen beschäftigt ist, widmen sich andere dem Schweineschlachten, rüsten sich zum Sautanz, so daß diese Zeit sprichwörtlich wurde: Bainocht'n — Schbainschloch'n. Und wer möchte sich nicht jährlich einmal, wenn er es nur kann all die Köstlichkeiten, wie die „Oborsupp'n“[213]), „Stich“[214]), „Graupen-, Blut-, Schwartel- und Stängelwürste und Gallerte vergönnen? Werden doch mit diesen Köstlichkeiten die nächsten „Freunde“ auch beehrt — die sich bei ihrem Sautanz revanchieren. Damit im nächsten Jahre das Schwein ebenso gut zunehme, werden bei jedem Sautanz die Wedelspitze und alle „Zizala“[215]) von der Sau oder vom „Pĕscho“[216]) in den leergewordenen Schweinstall geworfen.

Zu Johanni, am 27. Dezember, ist beim Gemeinderichter „Schüttung“ — es werden an diesem Tage alle Gemeindediener ausbezahlt: mit Korn, welches jedes Haus beisteuert.

Den Tag, auf welchen die Tag der „Unschuldigen Kinder“ fällt, merkt man sich gut, an diesem Tage geht man nie im Frühjahr auf das Feld arbei-

ten. Ist Schneefall — so sagt man, wieviel Schneeflocken, soviel Kinder werden sterben — und wie der Monat Dezember, so der ganze Winter:

Èst dar Dezembar lènt — èst dar gonza Bèntar bie a Kènt.

Das „alte Jahr", der 31. Dezember, wird in den frommen christlichen Familien bereits so gefeiert wie der Heilige Abend. Nach dem Dankgottesdienste am späten Nachmittag verzehrt die Familie abermals gemeinsam ihren Abendtisch — gewöhnlich saures „Lèbet" mit Stängelwurst — und während die von der Großstadt angestochene Jugend in das Urbarialwirtshaus zum Tanze eilt — hört man noch hie und da unter den Fenstern das alte Neujahrslied singen:

„Wir kommen herein wohl durch den Ring,
[: und suchen das neugeborene Kind! :]
Was wünschen wir dem Hausherrn zum neuen Jahr?
[: und was wir wünschen, das werde wahr! :]
Wir wünschen ihm einen goldenen Tisch,
auf jeder Eck' einen gebratenen Fisch —
und in der Mitte ein Glas voll Wein
[: die heiligen drei Könige schenken ihn ein :]
Was wünschen wir der Hausfrau zum neuen Jahr?
[: und was wir wünschen, das werde wahr! :]
Wir wünschen ihr einen goldenen Wògn,
[: worauf sie kann in den Himmel fohrn :]
Wir wünschen ihr sechs Schimmel daran,
[: der heilige Schutzengel soll Fuhrmann sein :]
Und wenn ihr werdet in den Himmel einkommen,
dort sollt ihr haben ewige Freud'
[: in der allerewigen Glückseligkeit :]

Anmerkungen:

183) Der seichte Ort im Fundstollner Bach, wo der Hanf und Flachs geweicht wird. 184) geistern. 185) Gespensternamen. 186) drücken. 187) Bundschuhen. 188) Flurname. 189) „Ich bin bis zum Scheitel satt." 190) verderben. 191) „Schlage... sie zurück, wolle sie sollen kommen über die Brücke." 192) Ekel (vor Speisen) aus d. Ung. csömör. 193) saugen. 194) „Martin kommt mit dem Schimmel geritten — er hat den ganzen Zucker verschüttet." 195) „Zu Kathrein, sieht der Schnee beim Fenster herein." 196) zu Andreas — ist der Schnee gewiß." 197) Pfefferkorn. 198) Die Drehkrankheit. 199) „Da hast Tormentille und dost, daß meine Milch niemand faßt!" 200) nach einer Speise lechzen. 201) Junge werfen. 202) aus dem Abkratzteig „gewälgert", gebacken und mit Mohn und versüßter Milch übergossen. 204) „Was wartest, wie ein Lasaner (das nahe slow. Dorf) auf einem Fladen?" 205) Rauchstube mit offenen Herd. 206) alle Suppen mit Milch gequirlt heißen: „Lèbet". 207) Holzsplitter. 208) Kerngehäuse. 209) „...wieviel Löcher in euer Haut!" 210) gestreut). 211) gerissen. 212) bellt. 213) Die Suppe, worin das Eingeweide u. a. im Kessel gekocht wird. 214) Das Halsfleisch, wodurch es gestochen wurde. 215) Brustwarzen. 216) kastriertes Schwein.

N. B. Einige Zecherbräuche hat auch Prof. M. Stef. Richter in seinem volkskundl. Beitrage: „Evi szokások, babonák es szolás-mondások Német-Prónán es vidékén" (= Jahresgebräuche, Aberglauben und Sprüche in Deutsch-Proben und seiner Umgebung), Budapest, 1898 aufgezeichnet.

Märchen und Sagen aus Kuneschau bei Kremnitz.

Gesammelt von Pfarrer Anton Damko.

Das Himmelskind.

Eine arme Familie ging in den Wald holzen. Das einzige Kind, ein hübsches Mädchen, mußte viel Hunger leiden. Da kam eine weiße Frau — die Muttergottes — und nahm es in den Himmel. Sie übergab ihm dreizehn Schlüssel und gestattete ihm zwölf Himmelszimmer aufzuschließen, das dreizehnte aber nicht. Obwohl die Engel das Kind warnten, wollte es doch wenigstens hineingucken in das dreizehnte Zimmer, als die Muttergottes einmal fort war. Freilich zog es die Neugierde dann hinein und als es die goldene Heiligste Dreifaltigkeit dort sitzen sah, so wollte es wenigstens mit der Fingerspitze Gottvater berühren. Sofort war der Finger goldig und es nützte kein Waschen und Reiben, der Finger blieb goldig. Als die Himmelsmutter heimkam, fragte sie sogleich, ob es nicht vielleicht die dreizehnte Türe aufgeschlossen hatte. Das Mädchen leugnete, darum fragte sie auch zum zweiten und drittenmale, aber vergebens. Da ließ sie es vom Himmel in einen dichten Wald hinabfallen. Dort saß nun das Mädchen und beweinte sein verlorenes Himmelsglück. Sein langes, goldenes Haar umgab seinen ganzen Leib, sonst hatte es keine Kleider. Da kam ein König geritten. Er zerhaute mit seinem Schwerte das Dickicht und sah das wunderschöne Mädchen. Sofort fragte er, ob sie mit ihm in das Königschloß wolle. Sie konnte nicht antworten, denn sie war stumm, also nickte sie mit dem Kopfe. Darauf nahm sie der König auf sein Pferd und ritt mit ihr in das Königschloß. Dort wurde auch sofort die Hochzeit gefeiert und in einem Jahr gebar sie ein wunderschönes Kind. Da kam die Gottesmutter und fragte die Königin, ob sie damals das dreizehnte Zimmer geöffnet hatte. Da sie leugnete, so nahm die Muttergottes das Kind in den Himmel. Die Leute dachten nun, die Königin habe das Kind aufgegessen, sie aber konnte sich nicht verteidigen, also wollte man sie töten lassen. Der König verhinderte es jedoch und in einem Jahre hatte die Königin wieder ein Kind mit goldenem Haar. Abermals kam die Gottesmutter und stellte an die Königin die Frage, ob sie ihre Schuld schon eingestehen wolle. Sie war nicht geneigt, also nahm sie wieder das Kind in den Himmel Wieder wollten die Leute die Königin umbringen, es gelang aber dem König dieses zu verhindern. Also blieb die Königin am Leben und in einem Jahre hatte sie ein drittes Kind. Auch dieses nahm die Muttergottes in den Himmel, da die Königin ihre Lüge nicht eingestehen wollte. Darauf wurde aus Eisen und Blech ein Häuschen gebaut, in diesem sollte die Königin als Hexe verbrannt werden. Da kam aber endlich doch Reue über sie und im Herzen dachte sie sich: „Ich hätte doch meine Schuld bekennen sollen!“ Sofort fiel ein dichter Regen, der hatte das Feuer ausgeloschen und die Königin war von der Muttergottes wieder in den Himmel aufgenommen worden. Dort fand sie auch ihre Kinder wieder. Eines setzte sie in ihren Schoß, das andere nahm sie auf die eine, das dritte auf die andere Hand. Sie spielten ganz glücklich mit der Weltkugel.

Das verlorene Kind.

Einer Mutter ging das Kind in Verlust. Sie pflegte deshalb oft zu einer Kapelle zu gehen um dort zu beten. Einmal war eine schwarze Wolke ganz niedrig und nahe zur Kapelle. Aus der Wolke hörte sie die Worte: „Gehe zu der Kirche nach Altgebirg, dort findest du das Kind.“ Da die Frau sehr arm war, so sprach sie: „Wie kann ich dorthin gehen, wenn ich kein Geld habe?“ Wiederum hörte sie die Stimme rufen: „Zu Hause am Tisch liegt das

Geld." Wirklich fand sie zu Hause Geld, also machte sie sich auf zur Kirche nach Altgebirg.

Dort predigte eben ein Priester und meinte: „Wie traurig ist es, wenn die Eltern ihre Kinder verlieren!" Nach dem Gottesdienste begab sich die arme Frau zum Priester und klagte ihr Leid. Da rief der Priester: „Ich bin das verlorene Kind, ich bin dein Kind und du bist meine Mutter. Gott sei gedankt, daß wir uns gefunden haben."

Die pfiffigen Studenten.

Im Beinhause hatten einmal drei Studenten Rat gehalten, wie sie Pfarrer und Gastwirt bestehlen könnten, um sich dann einen guten Schmaus zu machen. Der Pfarrer pflegte in der Stadt bei einem Fleischhauer immer einzukaufen, also begab sich einer der Studenten dorthin und verlangte acht Pfund Rindfleisch, ebensoviel Kalb- und Schweinefleisch und ließ alles auf die Rechnung des Pfarrers aufschreiben. Ein anderer der Studenten nahm zwei große Krüge, füllte einen gleich mit Wasser, eilte mit beiden in das Gasthaus und ließ den anderen Krug mit Wein füllen. Weil er nicht bezahlen konnte, so mußte er den Weinkrug dortlassen, bis er das Geld brächte. Der Student ließ aber den Wasserkrug zurück und mit dem Weinkrug eilte er zu seinen Kameraden. Der dritte der Studenten lauerte in der Nähe der Pfarrküche. Als die Magd auf eine Weile die Küche verließ, so sprang er hinein, ergriff dort ein Brot und bald war er auch bei seinen Kollegen im Beinhaus. Da hatten sie nun ihren Schmaus. Als der Schulmeister abends läuten ging, so hörte er die Studenten im Beinhause herumrumoren, er wußte aber nicht genau, worum es sich handelt. Er eilte darum zum Pfarrer mit der Nachricht, daß die Toten eben ihre Messe halten. In der Eile ließ er die Kirchentüre offen, so daß des Nachbars Sau hineinschlupfen konnte. Als der Pfarrer ganz aufgeregt dann in die Kirche eilte, konnte er im Finstern die Sau nicht gleich bemerken. Diese aber wollte rasch wieder herausgelangen, also lief sie eben durch dem Pfarrer seine Beine und galoppierte mit ihm hinaus, indem er verzweifelt rief: „Hilfe, Hilfe! Der Deixel will mich holen."

Die Räuber in der Kapelle.

Drei Räuber pflegten immer in einer Kapelle das Geld zu zählen. Studenten merkten es und wollten die Räuber überwinden. Sie zogen sich die Kleider aus und ganz nackt stellte sich einer hinter den Altar, der andere aber hinter die Türe. Beide hatten einen langen Stock bei sich. Als die Räuber wieder kamen und bald schon ihr Geld gezählt hatten, sprang der erste hervor, dann auch der zweite. Die Räuber erschraken und machten sich davon. Einer wurde jedoch eingeholt und aufgehängt. Dann zählten die wakkeren Studenten das zurückgelassene Geld. Einer von den Räubern wagte sich zurück, um Umschau zu halten. Als er aber das Zählen: „Vierhundert, fünfhundert" hörte, so meinte er, so viele Tote seien dort. Die Räuber sahen nämlich die Studenten für Tote an, darum hatten sie so einen Schrecken gehabt. Mit so vielen Toten wagte er den Kampf nicht, also machte er sich davon. Den Studenten aber blieb das Geld.

Drei helle Brüder.

Ein armer Mann hatte drei Söhne. Alle mußten sich auf die Wanderschaft begeben und irgendwie ihr Glück suchen. Der erste nahm sich eine Katze als Gefährtin mit. Er kam zu ganz einfältigen Leuten, die von der Katze nichts wußten und eben deshalb sehr viele Mäuse hatten. Als sie hörten, daß die Katze alle Mäuse vertilgt, so wollten sie um jeden Preis eine Katze haben. Tatsächlich verschwanden bald die Mäuse. Da hatten aber die guten Leute wieder Sorge, was sie der Katze für eine Nahrung geben sollen. Als der Verkäufer darnach gefragt wurde, so sagte er: „Alles frißt sie." Das

deuteten aber wieder die einfältigen Leute so, daß sie auch Mensch und Vieh verzehrt. Also wollten sie die Katze um jeden Preis los haben. Mit einem Sack voll Geld und der Katze eilte nun der Bursche ganz glücklich nach Hause.

Der zweite Sohn nahm sich eine Sense mit. Diese brachte ihm auch Glück. Die Leute pflegten nämlich in einer Ortschaft nur mit der Sichel zu mähen, darum bewunderten sie den Gefährten des Burschen, die Sense, die so rasch und gründlich arbeitet. Als es zum Essen kam, da brachten sie zwei Portionen. Eine war für die Sense bestimmt. Der kluge Bursche meinte nun: „Ihr müsset fortgehen, sonst ißt die Sense nicht, dann aber kann sie nimmer so gut arbeiten!“ Als die Leute sich entfernt hatten, so ließ er sich die Portion der Sense auch gut schmecken. Er hatte somit gute Zeiten und brachte nach Vollendung der Arbeit viel Geld heim.

Der dritte Sohn suchte sich einen Hahn zum Gefährten. Die Menschen, zu denen er kam, kannten den Hahn noch nicht. Sie konnten eben deshalb niemals genug zeitlich erwachen. Sie freuten sich nun überaus des Burschens Gefährten, der sie tagtäglich mit dem Kikerikischrei aufwecken wird. Es bewährte sich das Hahnengeschrei und so zählten sie dem Burschen eine große Summe Geldes ab. Auch er kam somit als reicher Mann nach Hause. Die Not hatte ein Ende genommen im Hause und dazu waren die drei Burschen von aller Welt sehr bewundert.

Gregorius.

Eine Mutter legte ihr Söhnlein in eine Kuffe und stellte sie in das Meer. Fischer fanden und retteten dem Kleinen das Leben. Nach Jahren kam er in ein Haus, wo ihn eine Frau liebevoll aufnahm. Er wurde später auch ihr Gemahl. Weil er im Geheimen oft ein Täfelchen gelesen hatte, wurde die Frau neugierig. Sie stellte ein Mädchen hinter den Vorhang und dieses hörte ihn lesen: „Meine Mutter hat mich in das Meer geworfen.“ Die Frau erklärte nun, daß sie die frevelhafte Mutter ist und ohne Wissen die Frau ihres Kindes geworden ist. Gregorius — so hieß der Mann — verschwand nun. Ein Fischer wollte ihm helfen seine Sünde abzubüßen. Gregorius ließ sich in eine Felsenkammer einschließen und die Schlüssel in das Meer schmeißen. Bald brauchte man aber einen „heiligen Vater“. Da rief es einmal vom Himmel: „Gregorius soll der „heilige Vater“ sein! Ein Fischer rief bald darauf: „Ich weiß schon, wo Gregorius ist, er soll der „heilige Vater“ sein!“ Er hat nämlich die Schlüssel zur Felsenkammer in einem Fische aufgefunden gehabt. Gregorius wollte zuerst nicht „heiliger Vater“ sein, dann aber willigte er ein. Als er einmal Beicht hörte, so kam auch seine Mutter beichten. Als er ihr sagte, daß er ihr Sohn ist, erschrak sie so, daß sie tot zusammenstürzte.

Der schwarze Mann.

Ein Kind, das der Liebling der Mutter war, wurde nachts von einem schwarzen Manne — vom Tode — geholt, weil Gott es so wollte. Die Mutter aber lief dem Manne nach. Als sie ihn nicht einholen konnte, so fragte sie eine alte Frau an der Straße, wohin der schwarze Mann geflohen ist. Sie wollte einen Lohn haben, also bekam sie ihn, dann zeigte sie erst die Richtung, in welcher jener verschwunden ist. Bald mußte sie wieder einen Dornstrauch fragen. Dieser sagte, ihm ist es sehr kalt, die Frau möge ihn umarmen, daß es ihm warm werde, dann kann er Auskunft geben. Also umarmte ihn die Frau, obwohl es ihr sehr weh tat. Dann eilte sie in der Richtung, die der Dornstrauch zeigte. Da kam die Frau bald zu einem Tore, wo ein Zwerg stand. Dieser sagte ihr, der Tod sei da hineingegangen. Drinnen aber war ein wunderschöner Garten mit herrlichen Blumen. Es waren das die Kinder, die in den Himmelsgarten versetzt wurden. Da suchte nun die Mutter lange ihr Kind. Sie fand es aber nicht. Weil sie dem Tode nachgelaufen ist, durfte ihr Kind nicht in den Himmel kommen.

Der Teufel als Grubenarbeiter.

In einer Grube arbeiteten sechs Männer. Sie mühten sich sehr ab, es gab aber wenig Gold. Da kam einmal der Teufel und meinte, er wird selbst anbohren. Er tat es, da flogen nur so die Goldsteine. Bald hatte er so viel beisammen, daß die Männer eine ganze Woche nur so herumlungern brauchten. Die Männer fürchteten, daß der Hutmann die Steine nicht übernehmen wird, da sagte der Teufel, er wird dabei sein, dann muß es gehen. Auch wollte er beim Lohn sein. Nach langem hin und her übernahm der Hutmann die Goldsteine und beim Lohn stellte sich auch der Teufel ein. Man verteilte den Lohn und es blieb ein Kreuzer übrig. Diesen wollte man einstimmig dem Teufel geben. Er nahm ihn an und sagte: „Hättet ihr euch den Kreuzer genommen, so wäre es euch schlecht ergangen!"

Der Schatz im Walde.

Ein Krückerhäuer ging nach Hause. Im Walde hörte er auf einmal ein Getuh. Da versteckte er sich hinter einen Baum und sah, wie zwölf Räuber eine Truhen voll Gold tragen. Es öffnete sich dann unweit von dort eine Felsentüre, dort versteckte man die Truhen. Die Räuber rutschten dann nach einander am hinteren Fleck vom Fels herunter. Einer von den Räubern aber sagte „Wenn eine einmal zwölf Junge haben wird und diese rutschen da so herunter, wie wir, so gehört ihnen der Schatz." Da hatte in Krückerhau einmal eine Sau zwölf Junge. Der Mann wollte einen Versuch machen. Er nahm die kleinen Ferkel, ließ sie nacheinander vom Fels herunterrutschen und richtig öffnete sich die Felsentüre und die Geldtruhe gehörte ihm. Er wollte dann alles verheimlichen, aber die Nachbarsleute hatten das Mautfaß, das er sich ausborgte, mit Pech beschmiert, also blieb ein Dukatstück dort kleben. Dieses wurde zum Verräter.

Der singende Engel.

In einem Hause war große Not. Drei Söhne hatten keine Arbeit und nichts zu essen. Da ging einer von den dreien in den Wald hinaus. Auf einmal stand ein kleiner Engel vor ihm und rief ihn. Er folgte und kam mit dem Engel bald in ein Haus hinein. Dort stand eine goldene Wiege, aber auch Stroh lag. Der Engel sprach zu dem Burschen: „Lege dich in die Wiege hinein und schlafe!" Da meinte der Bursche: „Für mich ist auch das Stroh gut, ich schlafe da wohl besser." Kaum hatte er sich schlafen gelegt, nahm ihn der Engel und legte ihn in die Wiege, dann sang er so schön, daß der Bursche ein ganzes Jahr lang schlief. Ebenso erging es dann den zwei anderen Brüdern. In den drei Jahren aber hatte sich die Not verloren. Es wurde das Leben wieder leichter und die Menschen zufriedener.

Der Himmel des Knaben.

Ein armer Knabe ist in die Kirche geraten und er dachte, er ist schon im Himmel. Weil er durchaus nicht hinausgehen wollte, ließ ihn der Pfarrer dort wohnen und schickte ihm täglich das Essen. Dem Knaben kam die Muttergottes am Marienaltare sehr mager vor, also legte er ihr immer die Hälfte der Speise hin. Nachdem er schon zwei Wochen lang in der Kirche wohnte, sagte ihm die Himmelsmutter, daß sie ihn bald in den richtigen Himmel nimmt. Auch andere hätten da Lust gehabt mitzugehen. Der Knabe sagte es auch der Muttergottes. Sie aber erlaubte es nicht. Nur er sollte vorläufig das Glück haben. Er starb auch bald und ward selig.

Zwei Schwestern.

Eine reiche Frau hatte eine arme Schwester. Diese war Witwe und hatte fünf Kinder. Als die Not im Hause schon gar zu groß war, eilte sie zu der rei-

chen Schwester und klagte ihr Leid. Zugleich bat sie um ein Brot. Jene aber sagte: „Ich habe selber keines.“ Als sie nachher ein Brot hervorsuchte und es abgeschnitten hatte, so kamen drei Blutstropfen herausgequollen. Sie erschrak und eilte damit zu der armen Schwester. Diese aber sprach: „Gott hat schon geholfen und wird noch helfen.“ Drei Kinder waren nämlich schon verhungert und die letzten zwei machten eben den letzten Atemzug, dann waren alle tot. Da ging die reiche Frau nach Hause, aß von dem Brote und bald ist auch sie eine Leiche gewesen.

Die wilden Gänse.

Ein Knecht weidete sechs Rinder am Hinterfeld. Da merkte er zweihundert wilde Gänse. Diese rasteten, weil sie von der weiten Reise sehr ermüdet waren. Der Knecht sperrte sie in die Scheuer, die auf Binder Thesels Wiese stand, dann trieb er nach Hause. Am nächsten Tag kam er dorthin, um die Gänse zu füttern. Kaum öffnete er aber das Scheuertor, so flogen die Gänse heraus und fort. Er hatte ihnen nur noch traurig nachschauen können.

Der Knecht ohne Furcht.

Ein Knecht hatte keine Furcht. Einmal schickte man ihn nachts auf den Turm läuten. Der Mesner aber kleidete sich ganz weiß an, um ihn zu schrekken. „Gehst nicht herunter“ — rief er zu diesem — „ich schmeiße dich einfach herunter!“ Da jener selbst nicht gehen wollte, warf er ihn vom Turme herunter. „Wenn ich nur einmal Furcht haben könnte!“ — rief er dann. Vom Dienste entlassen, wanderte er nun viel herum. Da kam er zu einem Galgen, wo zwölf Räuber gehängt wurden. Diese nahm er alle vom Galgen herunter, legte sie zu einem Feuer, denn er glaubte, es werde ihnen wohl kalt sein. Nachher brachte er sie wieder alle an den Galgen und rief: „Wenn ich nur einmal Angst haben könnte!“ Einmal wollte er in einem Häuschen übernachten. Da kam ein unheimlicher Mann hinein, der einen Riesenbart hatte. Der Knecht packte ihn und hackte ihm mit der Hacke den Bart ab. Bald brachte man einen Sarg herein mit einem Toten. Der Knecht öffnete den Sarg, nahm den Toten heraus, legte ihn in das Bett und legte sich zu ihm schlafen, bis der ganz warm und lebendig wurde. „Wenn ich mich nur einmal fürchten könnte“ — rief der furchtlose Knecht.

Die furchtsame Frau.

Eine Frau, die gar zu große Angst hatte, wenn sie bei finsterer Nacht hinaus mußte, ging einst in den Wald. Es kam aber ein großes Gewitter und es wurde so viel Wasser, daß die Frau nicht weiter konnte. In einem Heuschober wollte sie nun übernachten, obwohl sie vor Furcht zitterte. Auf einmal sah sie einen schwarzgekleideten Priester kommen, der hatte keinen Kopf. „Jesus, Maria und Josef“ — rief nun die Frau, erhob sich und rannte bei finsterer Nacht heim. Die Furcht vor der bloßen Finsternis ist aber verschwunden gewesen.

Die Sage von der „Johannikirche“.

Zwischen Johannisberg und Turz (Unter- und Oberturz), beiläufig dort, wo der „Neuhof“ Meierhof steht, wollte man eine Kirche bauen. Man baute mit großem Eifer aber ohne Erfolg. Kaum war ein Stück Mauer fertig, ging sie wieder zugrunde. So oft die Arbeiter hinkamen, fanden sie alles zerlegt und mußten immer wieder vom Neuen beginnen. Als die Arbeit durchaus nicht vorwärts kam, hatte man schon die Lust verloren die Kirche zu bauen. Da ist eine hübsche Strecke von diesem Orte in einem Dornstrauche der hl. Johannes der Täufer erschienen und man hörte eine Stimme rufen: „Hier will ich meine Kirche bauen.“ Man baute dann wirklich dort und es ging alles rasch und gut. Der Ort aber, an dem nun diese Kirche steht, die man

hl. Johannikirche nennt, soll der Mittelpunkt der Welt sein. Es grenzten auch dort früher zwei Komitate: Turzland und Barscher Komitat.

Die drei Raben.

Eine Mutter konnte es nicht leiden, daß ihre drei Söhne so gefräßig waren. Einmal stellte sie Fleisch auf den Herd, gab den Befehl dieses recht gut zu kochen, bis sie heimkommt. Kaum entfernte sich aber die Mutter, so nahmen die Knaben das Fleisch heraus und verzehrten es. Als die Mutter dieses wahrnahm, jagte sie die Knaben fort. Sie wurden zu schwarzen Raben, die bei dem Fenster hinausflogen. Auch ein Mädchen hatte die Frau später. Als dieses heranwuchs, erkundigte es sich, ob es denn nicht auch Brüder hätte. Da es von anderen Leuten die Wahrheit erfahren hatte, so konnte die Mutter nichts mehr leugnen. Das Mädchen machte sich nun auf die Reise, um die Brüder zu suchen und zu erlösen. Es kam zur Wohnung der Sonne, dann zur Wohnung des Mondes und zuletzt zum Hause des Windes. Ueberall war nur die Frau zu Hause. Diese aber wunderten sich über den Besuch. „Nicht einmal ein Vöglein findet hierher — sagten sie, und „Der Mann riecht das Menschenfleisch, es kann dir schlecht ergehen." Alle hatten aber schließlich ein gutes Herz, sorgten um Nachtherberge und redeten mit dem Manne so, daß das Mädchen verschont wurde. Von den drei Raben hatte nur der Wind Kenntnis gehabt. Seine Frau konnte somit die Stelle angeben, wo sie das Mädchen auffinden kann. Diese freuten sich, daß sie das Schwesterlein erlösen will. Sie wußten auch das Mittel zur Erlösung. Neun Jahre, Monate, Tage und Stunden muß dasSchwesterlein stumm sein. Auf einem Baume sollte es diese Zeit zubringen. Da kam aber ein König gefahren und die Pferde wollten nicht weiter gehen. Auch das zweite und drittemal blieben sie an derselben Stelle stehen. Da merkte der König die stumme Jungfrau und führte sie heim und hielt Hochzeit. Nach einem Jahre, als der König eben im Kriege war, gebar die Königin einen Sohn. Eine alte Hexe aber vertauschte ihn mit einem kleinen Hunde, so daß die Leute die Königin töten wollten. Der König hatte aber alles erfahren und verhinderte dieses. In einem Jahre hatte die Königin wieder ein Töchterlein, welches die Hexe mit einer kleinen Katze vertauschte. Hätte es der König nicht verhindert, so möchte die Königin um das Leben gekommen sein. Als dann ein drittes Kind kam und auch dieses mit einem Frosch verwechselt war, sollte man die Königin auf den Galgen hängen. Da war aber die Zeit des Stillschweigens schon vorüber, die Raben kamen geflogen und brachten die drei Königskinder. Die Raben wurden zu Burschen und dankten dem guten Schwesterlein für die Erlösung. Die Hexe wurde gehängt und eine neue Hochzeit gefeiert.

's vrbunschana Schloß 'm Zecharpejeg.*)

Ein Märchen aus Zeche.

Von Richard Zeisel, Zeche.

Wje wel hundet Joa hot ow'm Zecharpejeg a bundarsches Schloß g'stondt'n — 's hot's odar a wjachtegar Zaubarspruch g'troff'n, unt 's est ow a longa Zait met sainar Procht unt Herrlechkeit 'm Pejeg hundet Kloftar tief vr'sunk'n. A tiefa Hähl wiejet odar 'n Pejeg nain, d' Hähl est met Deanarrus'n v'rbochs'n, unt dr wje bocht a sea grußa unt a sea deka Notar, beng

*) Nach der Erzählung der Dorfältesten, der 83jährigen Witwe Rosina Elischer, geb. Lupricht, frei bearbeitet.

o ſa g'ſeh hon, ſogn, d'bea zehn Metar long bie a Bechſpam — unt jana Notar trägt a gäldega Kro ow'm Hap unt 'm Mauo 'n gäldeng Schlëſſo. Bedar dega Notar 'm Schlof elbarroſch'n ko, bedar ſa dr'ſchlo ko, bedar ra jana Kro v'm Hap unt jan Schlëſſo aum Mauo entraiß'n ko, a jam tun ſeh d' Deanarruſ'n wje da Hähl uw, janar wendt ach 's grußa, gäldega Toa, bo z'm Schloß nain wiejet, janar praucht nje 'n gäldeng Schlëſſo 's Schläſſoloch ſteck'n — unt a jam Agnpleck geht jas v' ſech ſelbar uw, 's bundarſchena Schloß ſtaigt aus 'm Zecharpejeg raus, unt dar vrbunſchanar Keneg gait a ſaim Rettar net nje alla ſaina azega Tochtar, 's Zockargäſchala z'm Baip, oder ach no ſain Raich unt 's Schloß ow inda unt ow ebeg.

Bie jas bundarſchena Schloß ow'm Zecharpejeg met ſain Keneg unt met ſaina azegn Kenegstochtar, mem Zockargäſchala v'rſchbundt'n eſt, unt undar dem Pejeg ach hait no lebt, bell eh etza drzäll'n:

's bunderſchena Schloß hot wje wel hundet Joa anem ſea ſtolz'n, odar gutjazegn Keneggaſchlecht o=gahäjet. Sain Raich boa ſea gruß unt ſain Raichtum met ſainar Gutjazegkait bait und prat p'rihmt. A dem Raich hot's nimmar oama Lait g'ge, bai dar olda Keneg, bo ſellt regiejet hot, olla ja met Obet unt Prut vr'ſoegt hot, bie's ach ſain Wätar wje ehm inda g'mocht hon. Odar bie olla oln Lait ſtejem miß'n, a ſu hot ach degar oldar, gutar Menſch ſtejem miß'n — unt ſain azegar Suhn eſt etza dr Keneg g'buen. Kjoz wje ſain Tut, riſt a na no amol z' ſech, unt gait rem mem wätarlech'n Seg'n, achno a gut Lea: „Main jazegs Kend, ſai unt plaip' trai a daim G'ſchlecht, d' Oama ſelln p' dia d' Tia indadawo off'n wendt'n, ow' dain Himmonwatar ſellſt nie vr'geß'n, o, ra deh net vr'geßt unt nemm dar nje a Praut met anem baiß'n Jazo, die ach dain Muttar as hot gahot, ſenſt vr'wällſt anem Wluch met dain Kent. A Zaubaren eſt uns ſpennawaint — ia Tochtar mem ſchbaz'n Jazo prengt — benn du deh net v' janar hit'ſt, Uglack ebar deh: 's Schloß bet vr'ſnk'n, dain gäldega Kro bet a wjachtega Notar ow'ihjem Hap trogn, 'n gäldeng Toaſchlëſſo bet ſa a ihjem Mauo p' boch'n unt du biejeſt nje drleſt, benn ow'n Rego, bu unſar Schloß g'paut eſt, bedar d' Achon grin ben".

Dega guta Lea hot hea rem gut g'mejekt, odar ach bolt vr'geß'n g'hot. Benn ra ach a ſaim Wotar a olledem g'wollgt eſt — as hot ar ſeh doch net bolln loß'n nehma. Hea hot ſeh ach bolt noch ſains Wotes Tut g'wrendet, hea hot rem aus anem wremt'n Kenegraich ſain Praito g'hult, unt g'rot jas Maro, beg's o ſain Wotar rem a ſu ſea g'bejet hot, 's Maro met anem ſchneebaiß'n Laib= odar met anem ſchbaz'n Jazo. Hea boa odar v'dar Schehait g'plent unt met Plendhait dr'ſchlogn — hea hot no inda net gaboßt, bo ra rem g'mocht hot. Hea hot ſeh odar polt miß'n ebarzaign, o ſains Wotes Mahneng z' Boaret biejet.

's junga Poa hot nje a kjoza Zait ow'm Schloß 'm Wren galebt, met dar Wrait bo es polt aus, bai zba Jazar a baiß unt a ſchbaz nimmar z'haſpaſſ'n. d' junga Kenegswra hot nimmar kinna zuſeh, o's'n onden Lait'n a a ſu gut geh ko, bie a ia — unt o ihjes Mons Schloß, bie ach ſain Jaz wje ihdar Menſch'nſel bait unt prat off'nſteht — na, dos hot ia ſchbaz Jaz nimmar net kinna vr'ſteh. Dos boa's azega, bo 'n junga Keneg g'kränkt unt g'kniejet hot, bai ra doch a ſeta guts Jaz g'hot hot, bie ſain Wotar.

Bo eſt aſa baitar g'ſcheh? — 's Joa boa kam em, hot ach ſchu d' junga Kenegswra Votarbain g'mocht, ſie hot a bundarſches Kent, a ſchneebais Madala met anem Zockargäſchala ow dar Belt geproht. Dr Keneg boa etza gonz außar ſech, hea hot net gaboßt wje grußa Wrait bo ra ſell moch'n, hea hot ſeh net g'nug kinna a dar Kenegstochtar dr'ſeh, unt hea hot net kinna uwhäjen ihja Zockargäſchala z' matz'n, unt hea hot's nje ach ſain Zockargäſchala g'haßn. Bo hot ar net olls a ſaina Wrait g'to? Hea lät olla Oama ow' ſain Schloß z'm Votarbain kumma, unt hea ſelbar hot ſa dut met Eſſ'n

unt met Trenk'n p' dient. Dos hot odar d' Kenegswra a niemet net vr'gennt, hot ihjen Mo z'r Ret g'stellt. Hea hot odar nje g'lächot, bai sain Jaz boa met Wrait wul. Bo hot odar d' Kenegswra g'mocht? — Sie hot polt droff a ihjem schbaz'n Jazo sea Wjachtegs p'schloß'n.

Ow'm Schloß hot a sea olts Vaib g'lebt, jas boa a olda Hext — odar d' Keneg hot jas net gabošt. Sie lät jas olda Vaib etza rif'n, gait rem a sea streng'n P' wehl, hes sell olla Haisar a jan Lait'n, bo seh mem Keneg ow'm Votarbain a su gut undarholn tun ozent'n, sie bet sa schu gut p'lun. D' Hext schreckt zuejescht z'reck, bai sie hot's net kinna ebar ihjar Jazo prenga 'n gut'n, jazeng Keneg z' p'ladeng — odar bie so häjet, o d' Kenegswra a a schbaz Jaz hot, bie sie — wlaigt sa as Tol unt tut olla ledeng Haisar o'zendt'n — sie v'priet odar met.

Bie est etza ow amol dr gutar Keneg men Lait'n dr'schrock'n, bie ra sieht, o 'm Tol unt'n olls 'm Wlomma steht, o d' Haisar duta goa luden, do wonga sa olla o z'm präll'n, prech'n d' Hänt, jommen unt laf'n v'm Schloß ro, bu sa schu 'n Tol olls aingaäschet wendt'n. Ach dar Keneg est polt duta unt'n unt graint men Lait'n met. Sain schotzegs Jazo dr' 'poemt seh, hea lodt olla O'gaprit'n ow'n sain Schloß nuff. Bie ra etza met en z'm Schloß-toa kemmt, steht dut sain jungs, u'genesch's Vaib, unt bejet a den Laitn 'n Zutrett 's Schloß — unt wängt met ihjem Mon z' strait'n o. Djar Strait tauet net z' long, hea bell sa p' giteng — odar ia schbaz Jaz geht ebar, unt hea mu etza jas darlebn, bo sain Wotar rem wje sain Tut g'boasogt hot. Je, a ia geht, jas schbaza Jaz ebar unt sie gawart 'n wjachteng Wluch, a schrek-lecha Vr'benscheng aus ihjem Mauo raus: „Liebar sell dain Schloß a dem Pejeg vr'senk'n, ow beng o s steht, o's bie dos G'wolk do sell bon — dain Kro sell a Notar trogn, 'n Schlësso z'm Schloßtoa sell sa a ihjem Mauo p' boch'n, deh unt dain Tochtar sell sa wel hundet Joa p' boch'n, bo net ow'n Pejeg ben bedar Achon grin — unt meh, — meh sell dr Taiwo huln, benn eh net hait a degar Biejetschoft a Ent moch!" ...

Kaum hot sa die schrecklech'n Beatar g'sogt, geht sa'm Rach uff — Schbe-bogestänk spiejet bar a dar Loft, 's Schloß vr'senkt 'm Pejeg — unt a grutza, sea decka Notar bäorot met anara gäldeng Kro ow'm Hap, met anem gäl-deng Schlësso 'm Mauo p'anara Hähl vr'pai.

Dar gutjatzegar Keneg lebt odar ach hait no met dar bundenschen Ke-negstochtar, met saim Zockargäschala unt met sain Lait' 'm vrsunk'n Schloß 'm Zecharpejeg. Hea hot schu meramol jas p'tauet, o ra a sain Wotar net g'hajet hot, odar as träst na do o, ra do amol dr'lest bet bejen, benn ow'n Zecharpejeg bedar d' Achon ben grin. Unt grin ben sa do amol — eh glab, ja Zait est nimmar mea bait. Unt benn jana Zait amol do bet sain, biejet a janar häßlech'n Notar d' gäldege Kro unt dr geldegar Schlësso entreß'n, 's vr'bunschana Schloß bet bedar ow'm Zecharipejeg steh, unt olln Lait, bo selt net ow'm Votarbain bandt'n, bejen unta ow dar Huchzet galodn — bu unt olla täjen 's schneebaißa Kenegstächtala mem baiß'n Jaja matz'n — ach du unt ach ich — bai 's Zockergäschala g'häjet a olla Zechar.

Je, 's Zockargäschala est unsar Kenegstächtala — ach dains — ach mains, unt bedar es darles'n bel, janar nu seh p'wlaiß'n. Kummt asa g'schbent!

Das verwunschene Schloß.

Uebertragung in die Schriftsprache.

Vor vielen hundert Jahren hat auf dem Zecherberg ein wunderschönes Schloß gestanden, — es hat es aber ein furchtbarer Zauberspruch getroffen, und es ist auf eine lange Zeit mit seiner Pracht und Herrlichkeit im Berge hundert Klafter tief versunken. Eine tiefe Höhle führt in den Berg hinein, die Höhle ist mit Dorn(er)rosen verwachsen, und davor wacht eine sehr

große und eine sehr dicke Natter, die sie gesehen haben, sagen, sie wäre zehn Meter lang wie ein Wiesbaum — und jene Natter trägt eine goldene Krone auf dem Kopfe und im Munde einen goldenen Schlüssel. Wer diese Natter im Schlafe überraschen kann, wer sie erschlagen kann, wer ihr jene Krone vom Kopfe und jenen Schlüssel aus dem Munde entreißen kann, dem tun sich die Dornrosen vor der Höhle auf, jener findet auch das große, goldene Tor, welches zum Schloß hineinführt, jener braucht nur den goldenen Schlüssel in das Schlüsselloch stecken, in diesem Augenblick geht jenes von sich selber auf, das wunderschöne Schloß steigt aus dem Zecherberg heraus, und der verwunschene König gibt seinem Retter, nicht nur allein seine einzige Tochter, das Zuckergoscherl zum Weibe, aber auch noch sein Reich und Schloß auf immer und auf ewig.

Wie jenes wunderschöne Schloß auf dem Zecherberg mit seinem König und mit seiner einzigen Königstochter, mit dem Zuckergoscherl verschwunden ist, und unter dem Berge auch heute noch lebt, will ich jetzt erzählen:

Das wunderschöne Schloß hat vor vielen hundert Jahren einem sehr stolzen, aber gutherzigen Königsgeschlechte angehört. Sein Reich war sehr groß und sein Reichtum mit seiner Gutherzigkeit weit und breit berühmt. In diesem Reiche hat es niemals arme Leute gegeben, weil der arme König, der damals regiert hat, alle sie mit Arbeit und Brot versorgt hat, wie dies auch seine Väter vor ihm immer gemacht haben. Aber wie alle alten Leute sterben müssen, so hat auch dieser alte, gute Mensch sterben müssen — und sein einziger Sohn ist jetzt der König geworden. Kurz vor seinem Tode, ruft er ihn noch einmal zu sich, und gibt ihm mit dem väterlichen Segen auch noch eine gute Lehre: Mein herziges Kind, sei und bleibe treu deinem Geschlechte, die Armen sollen bei dir die Türe immerfort offen finden, auf deinen Himmelvater sollst nie vergessen, daß er dich auch nicht vergißt und nimm dir nur eine Braut mit einem weißen Herzen, wie auch deine Mutter eines gehabt hat, sonst verfällst einem Fluch mit deinem Kind. Eine Zauberin ist uns spinnefeind — ihre Tochter mit dem schwarzen Herzen bringt — wenn du dich nicht vor jener hütest, Unglück über dich: das Schloß wird versinken, deine goldene Krone wird eine furchtbare Natter auf ihrem Kopfe tragen, den goldenen Torschlüssel wird sie in ihrem Munde bewachen und du wirst nur erlöst, wenn auf dem Riegel, worauf unser Schloß gebaut ist, wieder die Eichen grünen werden.

Diese gute Lehre hat er sich gut gemerkt, aber auch bald vergessen gehabt. Wenn er auch seinem Vater in allem gefolgt ist — eines hat er sich doch nicht nehmen lassen wollen. Er hat auch bald nach seines Vaters Tode geheiratet, er hat sich aus einem fremden Land sein Bräutchen geholt, und gerade jenes Mädel, welches ihm sein Vater so sehr gewehrt hat, das Mädel mit einem schneeweißen Leib — aber mit einem schwarzen Herzen. Er war aber von der Schönheit geblendet und mit Blindheit geschlagen — er hat noch immer nicht gewußt, was er sich gemacht hat. Er hat sich aber bald müssen überzeugen, daß seines Vaters Mahnung zur Wahrheit wird.

Das junge Paar hat nur eine sehr kurze Zeit auf dem Schloß in Frieden gelebt, mit der Freude war es bald aus, weil zwei Herzen, ein weißes und ein schwarzes nimmer zusammenpassen. Die junge Königsfrau hat niemals können zusehen, daß es auch den anderen Leuten so gut gehen kann, wie ihr, und daß ihres Mannes Schloß, wie auch sein Herz für jede Menschenseele weit und breit offen steht — nein, das hat ihr schwarzes Herz nimmer nicht verstehen können. Das war das einzige, was den jungen König gekränkt und geschmerzt hat, weil er doch ein solch gutes Herz gehabt hat, wie sein Vater.

Was ist also weiter geschehen? — Das Jahr war kaum um, hat auch schon die junge Königsfrau entbunden, sie hat ein wunderschönes Kind, ein

schneeweißes Mägdelein mit einem Zuckergoscherl auf die Welt gebracht. Der König war jetzt ganz außer sich, er hat vor großer Freude nicht gewußt, was er machen soll, er hat sich nicht genug an der Königstochter ersehen können, und er hat nicht können aufhören ihr Zuckergoscherl zu küssen, und er hat es auch nur sein Zuckergoscherl geheißen. Was alles hat er nicht in seiner Freude getan? Er läßt alle Armen auf sein Schloß zum Taufschmaus kommen, und er selber hat sie dort mit Essen und mit Trinken bedient. Das hat aber die Königsfrau niemandem nicht vergönnt, hat ihren Mann zur Rede gestellt, er hat aber nur gelächelt, denn sein Herz war mit Freude voll. Was hat aber die Königsfrau gemacht? — Sie hat bald darauf in ihrem schwarzen Herzen sehr Furchtbares beschlossen.

Auf dem Schloß hat ein sehr altes Weib gelebt, das war eine alte Hexe — aber der König hat dieses nicht gewußt. Sie läßt jenes alte Weib jetzt rufen, gibt ihr einen sehr strengen Befehl, es soll alle Häuser jenen Leuten, die sich mit dem König auf dem Taufenschmaus so gut unterhalten, anzünden, sie wird sie schon gut belohnen. Die Hexe schreckt zuerst zurück, denn sie hat es nicht über ihr Herz bringen können den guten, herzigen König zu beleidigen, aber wie sie hörte, daß die Königsfrau auch ein schwarzes Herz hat wie sie — fliegt sie in das Tal hinunter und tut alle leeren Häuser anzünden — sie verbrennt aber mit.

Wie ist jetzt auf einmal der gute König mit den Leuten erschrocken, wie er sieht, daß im Tal unten alles in Flammen steht, daß die Häuser dort alle lodern. Da fingen sie an alle zu weinen, brechen die Hände, jammern und laufen vom Schloß herunter, wo sie schon im Tale alles eingeäschert finden. Auch der König ist bald dort unten und weint mit den Leuten mit. Sein „schatziges" Herz erbarmt sich, er ladet alle Abgebrannten auf sein Schloß hinauf. Als er jetzt mit ihnen zum Schloßtor kommt, steht dort sein junges, „ungönnisches" Weib, und wehrt diesen Leuten den Zutritt in das Schloß und fängt mit ihrem Mann zu streiten an. Dieser Streit dauert nicht zu lange, er will sie begütigen — aber ihr schwarzes Herz geht über, und er muß jetzt jenes erleben, was sein Vater vor seinem Tode gewahrsagt hat. Ja, ihr geht jenes schwarze Herz über und sie geifert einen fürchterlichen Fluch, eine schreckliche Verwünschung aus ihrem Maul heraus: „Eher soll dein Schloß in den Berg versinken, auf dem es steht, als wie dieses Gevolk da wohnen soll — deine Krone soll eine Natter tragen, den Schlüssel zum Schloßtor soll sie in ihrem Maul bewachen, dich und deine Tochter soll sie viele hundert Jahre bewachen, bis auf dem Berg die Eichen wieder grünen werden — und mich — mich soll der Teufel holen, wenn ich nicht heute dieser Wirtschaft ein Ende mache! . . .

Kaum hat sie diese schrecklichen Wörter gesagt, geht sie im Rauch auf — Schwefelgestank spürt man in der Luft, das Schloß versinkt im Berge — und eine große, sehr dicke Natter „wedelt" mit einer goldenen Krone auf dem Haupt, mit einem goldenen Schlüssel im Maul bei einer Höhle vorbei.

Der gutherzige König lebt aber auch heute noch mit der wunderschönen Königstochter, mit seinem Zuckergoscherl, und mit seinen Leuten im versunkenen Schloß im Zecherberg. Er hat schon mehreremal jenes bedauert, daß er seinem Vater nicht gefolgt ist, aber eines tröstet ihn doch, daß er doch einmal erlöst wird werden, wenn auf dem Zecherberg die Eichen wieder grünen werden. Und grünen werden sie doch einmal — ich glaube, jene Zeit ist nimmer mehr weit. Und wenn jene Zeit einmal da wird sein, wird auch jener häßlichen Natter die goldene Krone und der goldene Schlüssel entrissen werden, das verwunschene Schloß wird wieder auf dem Zecherberg steh'n und alle Leute, die damals nicht auf dem Hochzeitsschmaus waren, werden dann auf die Hochzeit geladen, wo dann alle das schneeweiße Kö-

nigstöchterlein mit dem weißen Herzlein küssen dürfen — auch du und auch ich — denn Zuckergoscherl gehört allen Zechern.

Ja, das Zuckergoscherl ist unser Königstöchterlein — auch deins — auch meins und wer es erlösen will, jener muß sich beeilen. Kommt also geschwind!

Bücher und Zeitschriften.

Mittelgebirgsflora. Die charakteristischen Bergpflanzen Deutschlands. Mit 188 farbigen Abbildungen auf 33 Tafeln und 13 Figuren im Text. Hrg. von Fritz Overbeck, a. o. Prof. der Botanik an der Technischen Hochschule in Hannover. J. F. Lehmanns Verlag, München 1935; geb. 7 RM. — Das handliche Buch hat den Zweck, den Gebirgswanderer mit den Pflanzen, welche er in den deutschen Mittelgebirgen antrifft, bekannt und vertraut zu machen. Es erfüllt diese Aufgabe in wahrhaft hervorragender Weise. Ein vorzüglicher Kenner des Stoffes hat es zusammengestellt, nicht nur sachlich einwandfrei, sondern auch mit besonderem Lehrgeschick. Sowohl dem noch wenig unterrichteten Laien als auch dem Vorgebildeten kann es beste Dienste leisten. Dazu kommt, daß den 104 Seiten Text nicht weniger als 33 ganzseitige Tafeln beigegeben sind, welche die Pflanzen überraschend schön in naturgetreuen Farben wiedergeben. Auch dem Karpathenwanderer ist das Buch bestens zu empfehlen, soweit es sich nicht um das Hochgebirge handelt.

Max Hein, **Geschichte des Handels und Gewerbes von Olmütz im Mittelalter.** Olmütz 1935, 20 Kč (2.50 RM.). — Der Verfasser, Professor an der Olmützer Handelsakademie, durch eine Reihe heimatgeschichtlicher Arbeiten bekannt, hat in der vorliegenden Schrift die erste Entwicklung des bodenständigen Bürgertums geschildert. Wie sich Olmütz, ursprünglich als Fürsten- und Bischofssitz der bedeutendste Ort des Landes und gleichzeitig als der allzeit überschwemmungsfreie Uebergangspunkt der böhmisch-polnischen Straße über das nördliche Marchtal gelegen, zum ersten Handelsplatz entwickelte; wie die Bürgerschaft 1261 das erste „Chaufhus" errichtete und durch dessen „Niderlagunge" das Stapelrecht für alle Kaufmannswaren sicherte, die vom Norden zur Donau und vom Rhein nach Polen und Ungarn befördert wurden: das ist im ersten Teil des Buches dargestellt. Im zweiten Teil werden die Anfänge des örtlichen Gewerbslebens gewürdigt, die Entstehung der örtlichen Zünfte und Zechen, deren bereits 25 an Zahl „mit ihren Panieren vor dem Fahndl der Herren des Rates am Fronleichnamsumzug mitmarschierten" (1514). Desgleichen erfährt die Gliederung des Zunftwesens und dessen steigender Einfluß auf die Stadtverwaltung eine eingehende Würdigung. Das bei Laurenz Kullil verlegte, 111 Seiten umfassende Buch erhält durch ein Quellen- und Literaturverzeichnis, weiters durch 4 Bildertafeln sowie durch Rudolf Mathers historische Zeichnungen einen bleibenden Wert.

Dr. Kux.

Paulinyi Oszkár: **A középkori magyar réztermelés gazdasági jelentősége (Bányamüvelés és polgári vagyon Besztercebányán).** Budapest 1933, 40 S. Die wirtschaftliche Bedeutung der ungarischen Kupferproduktion im Mittelalter, Bergbau und bürgerliches Vermögen in Neusohl. Sonderdruck aus dem Árpád Károlyi Gedenkbuch.)

Der Verfasser bietet einen Ueberblick über die Handelswege, auf denen das ungarische Kupfer im Mittelalter auf den Markt gebracht wurde und beschäftigt sich eingehend mit der Neusohler Kupferförderung, um schließlich die Ursachen aufzudecken, auf die der Mangel an Kapitalbildung zurückzuführen ist.

Die ungarische Kupferproduktion ist mit der Neusohler Unternehmung der Familien Thurzó und Fugger verbunden. In den Ausmaßen der Vollkommenheit des Betriebes und der technischen Einrichtung erreichte sie zu ihrer Zeit eine Höhe wie sonst nirgends. Schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts erscheint das Kupfer auf dem Markte in Ofen. Regensburger Kaufleute waren es in erster Reihe, die es dem deutschen Markte zuführten. In diese Verbindung schaltete sich durch sein Stapelrecht

nun auch Wien ein und lenkte einen Teil des Verkehres nach Venedig ab. Um dem zu begegnen, wählten nun die deutschen Händler den weiter nordwärts gelegenen Weg über Mähren und Böhmen. Fast gleichzeitig findet sich bis zur Mitte des 15. Jhdts. das ungarische Kupfer auch in Flandern, wo die Messingindustrie um Lütlich als Verbraucher auftritt. Die Ausfuhr geschah über Polen auf der Linie Lublau—Sandec—Czechow—Bochnia—Krakau—Piotrokow—Thorn und Danzig. Den Verkehr auf dieser Straße beherrschte bis zum Ende des 14. Jhdts. Thorn, das dann von Krakau überflügelt wurde, welches schließlich um die Mitte des 15. Jhdts. die Führung Danzig abgab.

Ueber Venedig wiederum gelangte das ungarische Kupfer in den Handel mit der Levante. Trotzdem es dem damaligen technischen Vorgange entsprechend nur als Halbfabrikat in den Handel gelangte und die Verfeinerung des Erzes den Verarbeitern vorbehalten war, wurde es von Venedig seines Silbergehaltes wegen bevorzugt (sogenanntes „reiches Kupfer"). Auch eine Florentiner Handelsgesellschaft befaßte sich mit dem Ankauf des ungarischen Kupfers und führte es nicht bloß auf den Markt von Venedig, sondern auch nach Flandern.

Um die Wende des 14.—15. Jhdts. tritt wieder Nürnberg als Verarbeiter des Kupfers in den Vordergrund und der Handel mit dem ungarischen Kupfer über Krakau erfährt einen Rückgang. So gelangen Nürnberger Bürger unter Sigismund sogar in die Verwaltung der ungarischen Bergkammern. 1411 z. B. wurde Marcus von Nürnberg Oberkammergraf in Kremnitz, 1437 wurden die zur Kaschauer Kammer gehörigen Bergwerke, die Burg Göllnitz und ihre Appertinentien, an den Bamberger Eberhard Chieber verpfändet. Neusohler Unternehmen nehmen schon in den letzten Jahrzehnten den Kredit schlesischer Kaufleute (Lybung und Nikolaus Kempnicz aus Neiße) in Anspruch, wofür sie ihnen schwarzes Kupfer liefern. Von Libethen wurde 1422 nach Teschen, von Ofen 1438 nach Breslau Kupfer geliefert.

Die Hauptproduzenten des Kupfers waren in der Zips Schmöllnitz, Göllnitz und Neudorf, im Grantal Neusohl bezw. Urvölgy und Libethen. Die Produktion von Schmöllnitz erreichte im Jahre 1411 1231, 1439 aber 4613 Zentner. Eine größere Bedeutung kam dem Grantal zu, wo die Produktion in der Gegend um Neusohl von der Mitte des 13. Jhdts. an verfolgt werden kann. Die Unternehmer und Besitzer der Bergwerke waren städtische Bürger. Als erster wird bei der Eröffnung des wichtigen „Neustollens" in Neusohl um die Mitte des 14. Jhdts. Peter Karl genannt. Die Notwendigkeit im Betrieb immer größere Kapitalien anzulegen, läßt später die Bergwerke in die Hände von Bergwerksgesellschaften übergehen, deren sich mehrere bildeten. Aber auch diese Gesellschaften sind alsbald auf Kredit oder Vorschuß angewiesen. Neben anderen lassen die gewährten Kredite auch die Zipser, besonders Leutschau, an dem Kupferhandel beteiligt erscheinen. (Johann Teusewolt aus Leutschau, Tylmann aus der Zips, Hildebrand aus Leutschau, Johann Schulteiß aus Sperendorf.) Der größte Teil des Nutzens fällt nicht mehr dem Unternehmen zu, sondern dem Händler: der Bergbau wird allmählich vom fremden Kapital abhängig. Das Handelskapital ist im 15. Jhdt. mit Stefan Jung und Johann Ernußt, dann mit dem Augsburger Michael Königsberger, Johann Koman und schließlich Johann Thurzó von Bethlensalva verknüpft. Dieser vereint alsbald fast sämtliche Betriebe in seiner Hand, um mit dem Kapital der Fugger eine Vormachtstellung im europäischen Kupferhandel zu erreichen.

Da die Waldbürger aus Kapitalmangel die Gruben und Schmelzöfen trotz mehrfacher Versuche sie zu erhalten, verfallen ließen, ging deren Eigentumsrecht — vorerst ohne Änderung des Betriebes — an Johann Thurzó.

Der Mißerfolg in der Kupferproduktion der Waldbürgerschaft im 15. Jhdt. ist in erster Reihe durch die Schwierigkeiten bedingt, die mit dem Eindringen in die Tiefe der Erde ständig wuchsen. Diesen Schwierigkeiten konnten nur größere Investitionen abhelfen, zu denen es aber an Kapital mangelte. Darin brachte die Thurzó-Fugger-Zeit eine Änderung. Johann Thurzó schloß 1475 in Gemeinschaft mit mehreren Kaufleuten aus Krakau, Thorn und Danzig einen Vertrag mit den Bergstädten im Grantal, in dem er sich verpflichtete Einrichtungen für die Entwässerung der Gruben zu schaffen, Förderanlagen anzulegen und Erzzerkleinerungsmaschinen zu bauen. Dafür sollte ihm für ewige Zeiten ein Sechstel der Erzproduktion gehören. Die Krise im Bergbau bewog König Matthias Corvinus die Gültigkeit dieses Vertrages auf das ganze Gebiet des Königreiches Ungarn auszudehnen. Wie gering die Kapitalbildung der Bürgerschaft war, erhellt aus einer Steuerliste von Neusohl aus dem Jahre 1542, wo das bewegliche Vermögen der Bürger mit 41045 fl. 20 d zu

bewerten ist, worin bezeichnenderweise der Warenvorrat zweier Breslauer Kaufleute allein mit 3600 und 1600 fl. enthalten ist. So ist es erklärlich, daß der größte Teil des Nutzens den ausländischen Kaufleuten zukam.

Käsmark. Dr. Johann Lipták.

Julius Lux, **Siedlungsgeschichte und Rechtsverhältnisse der Stadt Dobschau-Dobšina.** Sonderdruck aus den „Ungarischen Jahrbüchern", Band XV.

Der Verfasser hat eine umfassende Heimatkunde seiner Vaterstadt Dobschau vor der Vollendung, für die er einen reichen Stoff zusammengetragen und verarbeitet hat. Er legt uns hier eine Probe aus seiner Werkstatt vor, die von einer eindringlichen Quellen- und Sachkenntnis und kritischer Einstellung zeugt. Letztere war besonders nötig, um die geschichtlichen Tatsachen aus einem Wust von Phantasieprodukten und Mißverständnissen herauszulösen. Es könnte mancher Heimatforscher auch aus dieser Untersuchung wieder lernen, daß auch Werke wie G. Wenzels kritische Bergbaugeschichte nicht als Evangelium zu betrachten sind. Wir haben von Lux eine gediegene, nach neuesten Grundsätzen gearbeitete Heimatkunde zu erwarten und wünschen die baldige Möglichkeit der Drucklegung um so eher, als der Heimatkunde eines solchen deutschen Außenpostens natürlich weit mehr Bedeutung zukommt, als der eines gleichgroßen Ortes im geschlossenen Sprachgebiete. J. H.

Johann Loisch, **Karte der Unterzips. 1935.** Maßstab 1:350.000.

Wir verdanken dem Verfasser bereits die Karte der Oberzips, der nun die Darstellung des Zipser Komitatsgebietes, das sich von Deutschendorf und Leutschau südöstlich erstreckt und das Bergbaugebiet der „Gründe" einbezieht, in gleich sorgfältiger Bearbeitung folgt. In übersichtlicher Weise wird uns so zum erstenmale ein Bild des reichen deutschen Ortsnamengutes im Zipser Komitat geboten, das durch deutsche Bergnamen ergänzt wird. Auch in anderen Komitaten lebten in deutschem Munde viele deutsche Ortsnamenformen nicht bloß für deutsche Orte, sondern auch für andersvölkische Siedlungen. So sollten die Arbeiten von Loisch für die anderen Komitate fortgesetzt werden, bis die ganze Slowakei im Gewande ihres deutschsprachigen Ortsnamenschatzes dargestellt werden könnte. Zur Schreibung der Ortsnamen sei nur angemerkt, daß als schriftsprachliche Form für das mundartliche ‚Naindrof' (bisher gewöhnlich ‚Zipser Neudorf' genannt) sinngemäßer ‚Neuendorf' statt ‚Neundorf' zu schreiben wäre. J. H.

Stephan Mathias Richter, **Geschichte des Kalvarienberges zu Deutschproben 1935.** Preis 5 Kč. Der Reinertrag wird für den Kalvarienberg verwendet. Der Historiker seiner Vaterstadt bringt hier den allerjüngsten Abschnitt aus der Kulturgeschichte Deutschprobens zur Darstellung, indem er in anschaulicher und fesselnder Weise die Entstehungsgeschichte und den im Jahre 1934 durchgeführten Bau des Kalvarienberges schildert. Der Opfersinn des Domherrn Anton Richter und zahlreicher Deutschprobener Bürger ließ hier zur Ehre Gottes ein monumentales Werk erstehen, ein in der heutigen Zeit Achtung gebietendes Denkmal der Treue zu Glauben, Volkstum und Heimat.

Die Deutsche Volkskunde. Band II. Bilderatlas der Deutschen Volkskunde. Herausgegeben von Prof. Dr. Adolf Spamer. 240 Seiten Text und 740 Abbildungen auf 240 Kunstdrucktafeln. 8 farbige Tafeln, 4 Originalbeilagen und ein Verzeichnis des volkskundlichen Schrifttums mit 2416 Titeln. Verlag Bibliographisches Institut A.-G., Leipzig, geb. 17.50 Mk.

Der 1. Band dieses prächtigen Werkes ist in diesem Jahrgange, S. 28 f, angezeigt worden. Die gleiche Anerkennung gebührt dem 2. Bande, der ganz zu Recht ein Bilderatlas der deutschen Volkskunde genannt wird. Es ist ganz erstaunlich, welche Fülle von Abbildungen zu jedem Teilgebiete beigebracht wird. Sehr viel Unbekanntes wird dabei erschlossen, vieles schwer Zugängliche in jedermanns Bereich gerückt. Für das allgemeine Verständnis ist es sehr bedeutsam, daß jeder Bildtafel eine Textseite gegenübersteht, die zudem nicht nur das einzelne Bild erläutert, sondern auch auf die größeren Zusammenhänge hinweist. Auch das auslanddeutsche Gebiet ist nicht vergessen, wenn die Zahl der Bilder, die auf das Karpathendeutschtum entfällt, auch nicht beträchtlich sein kann. Bedeutend ist vor allem der volkserziehliche Wert dieses Bandes. Zur Einführung in die wissenschaftliche Volkskunde leistet er ganz vortreffliche Dienste. Das ganze Werk verdient, ein Hausbuch in der deutschen Familie zu werden. G.

Zeitschriften und Zeitungsschau.

Der Ackermann aus Böhmen. (Karlsbad.) Jahrgang 3, 1935, Heft 7/8: Erich Schöps, Soziale Schichtung der Bevölkerung in der Tschechoslowakei. Helmut Preidel, Die Markomannen und Quaden im Spiegel der Bodenfunde.

Die Karpathen. (Kesmark.) 2. (11.) Jahrgang, 1935, Heft 4: Julius Wachdeutsch, Das Glatzer Plateau mit seinen Klammtälern. Johann Lipták, Hat David Frölich die Schlagendorfer Spitze bestiegen? — Heft 5: Ida Wallentin, Die Nordostwand der Großen Mengsdorfer Spitze. Andreas Hefty, Tätigkeitsbericht über das Karpathenvereinsjahr 1934—35.

Sudetendeutsche landständische Monatshefte. (Dobrzan bei Pilsen.) Jahrgang 2, 1935, Heft 3 und 4: E. v. Landwehr, Das buchenländische Deutschtum mit besonderer Berücksichtigung der bäuerlichen Verhältnisse. — Heft 4: Andreas Jäger, Die Gottschee.

Neue Heimatblätter. Vierteljahrsschrift zur Erforschung des Deutschtums in Ungarn. (Budapest.) Jahrgang 1, 1935, Heft 1: Anna Loschdorfer, Grundsätzliches zur Volksliedforschung in den deutschen Sprachinseln Ungarns. Fritz Valjavec, Der deutsche Kultureinfluß in Ungarn. Franz Basch, Deutscher Volksglauben in Ungarn. Andreas Csatkai, Goethes Schüler als Theaterdirektor in Eisenstadt. Leo Hoffmann, Die Niederlassung der Banater und für Serbien angeworbenen Ansiedler auf ungarischen Privatgütern. Johann Häßler, Mittelbadische Einwanderer in Ungarn. Andreas Csatkai. Das Stammbuch des deutsch-ungarischen Dichters Georg Ferdinand Pamer. (Die „Neuen Heimatblätter“ wollen an die Stelle der nicht mehr erscheinenden „Deutsch-ungarischen Heimatblätter“ treten.)

Ungarische Jahrbücher. (Berlin.) Band 15, 1935, Heft 2/3: Julius Lux, Siedlungsgeschichte und Rechtsverhältnisse der Stadt Dobschau-Dobšina.

Deutsche Monatshefte in Polen. (Kattowitz; ab Jahrgang 2 in Posen.) Jahrgang 1, 1934/35, Heft 9: H. Franze, Die Christianisierung Polens. — Heft 11/12: Walter Kuhn, Die Berufsgliederung der Deutschen in Polen nach der Zählung von 1921. Alfred Karasek-Langer, Dornbach. (Der Untergang einer deutsch-katholischen Siedlung in Galizien.) Walter Kuhn, Alte Bielitzer Stadtansichten. Quellen zur Volkskunde der Deutschen in Polen: Himmelsbrief und Feuersegen. — Jahrgang 2, 1935/36, Heft 1/2: Alfred Lattermann, Die Ortsnamen im deutsch-polnischen Grenzraum als Geschichtsquelle. E. Maschke, Zur Kulturgeschichte des mittelalterlichen Deutschtums in Polen. W. Kuhn, Die Siedlungsräume des bäuerlichen Deutschtums in Polen. O. Koßmann, Deutsche auf Lodzer Boden. — Heft 3: H. Franze, Das deutsche Recht im mittelalterlichen Polen. A. Lattermann, Deutsche Sippenforschung in Polen.

Bratislava. Časopis učené společnosti Šafaříkovy. (Preßburg.) Ročník (Jg.) 8, 1934, S. 13 ff: Vojtěch Ondrouch, O Tacitovu a Ptolemaiovu východní hranici Velké Germanie. (= Um des Tacitus und des Ptolemäus Ostgrenze von Großgermanien.) S. 48 ff: Dobroslava Menclová, Přehled vývoje renesanční architektury na Slovensku. (= Uebersicht der Entwicklung der Renaissancekultur in der Slowakei.) S. 231 ff: Vojtěch Ondrouch, Království Vanniovo. (= Das Königreich des Wannius.) S. 353 ff: Dobroslava Menclová, Přehled vývoje architektury na Slovensku od 17. do poloviny 19. století. (= Uebersicht der Entwicklung der Architektur in der Slowakei vom 17. bis in die Hälfte des 19. Jahrh.) S. 526: J. F. Babor, Palaeolithické novinky ze Slovenska. (= Paläolithische Neuheiten aus der Slowakei.) Buchbesprechungen: Dr. Albert Stránský a Dr. Štefan Cserenyey, Dejiny biskupstva Nitrianskeho. (= Geschichte des Bistums Neutra. Bespr.: V. Chaloupecký.) — E. Beninger—H. Freising, Die germanischen Bodenfunde in Mähren. (Bespr.: V. Ondrouch.) — Dr. Johann Lipták, Geschichte des evangelischen Distriktual-Lyzeums A. B. in Kesmark. (Bespr.: J. Hendrich.)

Der Dorfbote. (Böhm.-Budweis.) Jahrgang 1935, 23. 6.: Max Udo Kasparek, Tschermany, eine plattdeutsche Sprachinsel der Slowakei.

Lidové noviny. (Brünn.) Jg. 1933, 4. 8.: J. Polák, Z historie slovenských evangeliků. (= Aus der Geschichte der slowakischen Evangelischen.) 10. 11.: V. Ondrouch, K lokalisaci království Vanniova. (= Zur Lokalisierung des Königreichs des Wannius.)

Deutsche Stimmen. (Preßburg.) 2. Jahrgang, 1935, Folge 17: Die Festaufführung „Das Ueberlinger Münsterspiel“. — Folge 26: Das höhere deutsche Schulwesen in der

Zips. Hauptversammlung des Karpathengaues des Deutschen Kulturverbandes in Schmöllnitz am 1. und 2. Juni 1935. Johannes Albrecht, Die Habaner. — Folge 27: Eine Richtigstellung. (Zu dem Artikel über die Habaner in Folge 26.) — Folge 28: Heimatschutz im Weinland. — Folge 33: F. Boleslavsky, Munkatsch als Mittelpunkt des Bärenlandes. — Folge 35: Bei den Plattdeutschen in Tschermany. Ober- und Unterturz. — Folge 37: Das Heimatfest von Tschermany. — Folge 39: Das Karpathendeutschtum in Zahlen.

Grenzbote. (Preßburg.) 21. 4. 1935: Die Preßburger Weihnachtsspiele an der Universität in Köln. Ludwig Kemeny, „Süßer" Bericht aus Alt-Preßburg. (Die Preßburger Zuckerbäcker.)

Morgenzeitung. (Mährisch-Ostrau.) 17.5. 1931: A. Liebus, Prähistorische Jagd auf Höhlenbären in der Slowakei. — 31. 3. 1935: Das erinnerungsreichste Schloß des Waagtales.

Neues Preßburger Tagblatt. (Preßburg.) 1935. 20. 4.: Nach Jahrhunderten wieder Freilichtspiele vor der Domkirche. — 30. 4: Das Ueberlinger Münsterspiel vor der Domkirche. — 5. 5.: Josef H. Csákos, Der künstlerische Einfluß Augsburgs auf Preßburg.

Tagesbote. (Brünn.) 1934. 25. 10.: Die älteste Kirche der Slowakei. Willi Preißler, Die Zips und ihr Volk. Ein Bild deutscher Kolonisation. — 11. 9.: Bemerkenswerte gothische Funde im Kremnitzer alten Gymnasium. — 1935. 10. 1.: Th. Haas, Das Pistyaner Museum. — 4. 4.: Plattdeutsch in der Slowakei. — 6. 7.: Die deutsche Sprachinsel von Kremnitz.

Nachsatz. Wegen der Uebersiedlung der „Bücherei der Deutschen" und der „Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung" in neue Räume (nunmehr: Reichenberg, Turmgasse 9) war es nicht möglich, die Zeitschriftenschau, so wie es beabsichtigt war, schon in dieser Folge weiter auszugestalten. Wir werden uns bemühen, unserer Leserschaft künftighin alle Aufsätze der uns zugehenden Zeitschriften bekanntzugeben, so weit sie dem „Karpathenland" stofflich verwandt sind. Bezüglich der Zeitungen sind wir auf die Mithilfe unserer Leser und Freunde angewiesen, die wir neuerdings um Einsendung oder Mitteilung einschlägiger Aufsätze und Berichte bitten. Allen, die uns bereits in diesem Sinne unterstützen, gebührt unser wärmster Dank.

Die Anstaltsleitung.

Mitteilungen.

Wo gibt es noch Plattdeutsche in der Slowakei? In den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wanderten aus Hannover, Oldenburg und dem Münsterland, gezwungen durch die dort herrschende Uebervölkerung, viele Familien, nach Aufzeichnungen in den Heimatgemeinden, nach „Oberungarn" aus. Die Nachkommen von ungefähr einem Fünftel dieser Auswanderer siedeln heute noch in Tschermany bei Neutra und Umgebung. Wichtig wäre die Feststellung wo sich die restlichen angesiedelt haben und über ihre Schicksale etwas zu erfahren. Zweckdienliche Angaben erbeten an Max Udo Kasparek, Ivanovce, Post Melčice, Slowakei.

[I]nhalt des 3. Heftes:

Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung
der Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaft in Reichenberg.

*

Zipser Volkskunde

von

Dr. Julius Gréb.

Kesmark und Reichenberg 1932, Selbstverlag der Anstalt, 342 Seiten Text, mit einer Landkarte, zahlreichen Textbildern und Kunstbeilagen. Preis geheftet 37, gebunden 48 Kronen.



Sudetendeutsche Geschichtsquellen

herausgegeben von

E. Gierach, H. Hirsch und R. Wenisch.

Band 3:

Bertold Bretholz: Das Urbar der Liechtensteinischen Herrschaften Nikolsburg, Dürnholz, Lundenburg, Falkenstein, Feldsberg, Rabensburg, Mistelbach, Hagenberg und Gnadendorf aus dem Jahr 1414. Reichenberg und Komotau 1930. Selbstverlag der Anstalt. CXIX und 451 Seiten. Geh. Kč 120.—, gebd. Kč 130·—.

Band 5:

Wilhelm Weizsäcker: Das Graupner Bergbuch von 1530 nebst einem Bruchstücke des Graupner Bergbuches von 1512. Ebendort 1932. L und 285 Seiten. Geh. Kč 72·—, gebd. Kč 82·—.

Beide Bände im **Buchhandel** durch: Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg.

Im Druck sind:
Band 1: Das älteste Stadtbuch von Komotau;
Band 2: Das Testamentenbuch von Kaaden;
Band 4: Komotauer Urbare von 1560—1606.
(Alle drei Bände herausgegeben von Dr. Rudolf Wenisch, Archivar in Komotau)

Druck der Buch- und Kunstdruckerei K. Theod. Heidrich, Brüx.